

Interviewte Person(IP): Anton Schneider

Interviewer(I): Barry McLoughlin 1.2., 11.2. und 9.5.83.

---

I: Kannst Du mir ein bisserl von Deinen Eltern erzählen?

IP: Also meine Eltern waren kleine Gewerbetreibende unten in Floridsdorf, im 21. Bezirk, in Wien. Meine Mutter hat den Haushalt gemacht, wir waren fünf Kinder, noch ein Bruder und drei Schwestern. Im Jahre 1927 habe ich meine Lehre begonnen in einer Feinmechanikerwerkstätte, Wien 20., Brigittenau und dort die Lehre als solche abgeschlossen. Wie es damals üblich war, nach den Gesetzen, nach drei Monaten <sup>Benaltpflicht</sup> wurde ich auch dann entlassen, so wie viele andere, gerade in den Jahren 1931-2, mit Beginn der großen Weltwirtschaftskrise auch der großen Arbeitslosigkeit bei uns in Österreich, vor allem in Wien, in der Metallindustrie. Ich hab dann verschiedene Gelegenheitsarbeiten bekommen, tagweise arbeiten, wo man nach einigen Stunden einige Schilling bekommen hat. In meiner Lehrzeit bin ich auch tätig gewesen als Funktionär der damaligen Freien Gewerkschaftsjugend in der Ortsgruppe Floridsdorf. Gleichzeitig war ich auch Mitglied und Funktionär der Sozialistischen Arbeiterjugend, der SAJ, in Floridsdorf. In den späteren Jahren- 1933- bin ich auch der Sozialdemokratischen Partei beigetreten und dem Republikanischen Schutzbund. Das war sozusagen die Umgebung, in der ich meine Jugendjahre verbracht hatte bis zu dem Februar 1934. Am 12. Februar 1934 haben wir gekämpft für die Erhaltung der Demokratie, für die Erhaltung Österreichs, damals gegen die Reaktion, also die damals herrschenden Christlichsozialen, gegen den Heimwehfaschismus, wir sagten den grünen Faschismus, weil er als Ausgangspunkt die Steiermark gehabt hat. Im Februar 1934, nach der Niederschlagung des Aufstandes oder des Kampfes der Arbeiter gegen die Reaktion, habe ich wie viele andere beschlossen, nicht in Österreich zu verweilen, wir wurden von der Polizei und Militäreinheiten verfolgt. In dem Gaswerk in Floridsdorf sind die geschlagenen Schutzbündler zusammengekommen und einige haben beschlossen, sich nicht zu ergeben, sondern mit der Waffe

IP: in der Hand durch das Marchfeld, über die March, in die damalige Tschechoslowakei zu marschieren. Wir konnten auch das Ziel erreichen, mit einigen Hindernissen, trotz Verfolgung durch die Heimwehr, die oft schneller war als wir, weil sie motorisierte Fahrzeuge zur Verfügung gehabt haben und weil sie vom Flugzeug aus beobachten konnten, wie unsere Bewegung war. Das war der Weg in die Tschechoslowakei und von dort aus dann, nach zwei Monaten, Ende April, haben dann hunderte Schutzbündler Asyl gefunden in der Sowjetunion. Wir sind dann in die Sowjetunion gefahren, haben dort am 1. Mai Aufmarsch 1934 teilgenommen, konnten den großen Aufmarsch miterleben. Wir wurden sehr gut betreut und mit großer Solidarität aufgenommen und nach einer kurzen Erholung habe ich, so wie viele andere, begonnen, in Moskau in Betrieben zu arbeiten. Ich persönlich habe im Kugellagerwerk gearbeitet und bin dann im März 1936 nach Österreich zurückgekommen.

I: Jetzt möchte ich ein bißchen zurückgreifen. Ihr habt damals in Wien fast ländlich gewohnt, hast Du mir erzählt.

IP: Ja, wir haben praktisch bei der Alten Donau gewohnt, das war noch ein Viertel, wo Gemüsegärtner sozusagen ausgebreitet hatten und nur entlang der Alten Donau sind so kleine Häuser gestanden, das war für die damaligen Verhältnisse noch ländliches Gebiet. Floridsdorf war überhaupt noch 1933/34 ein ländlicher Bezirk und wurde bis heute groß ausgebaut, nicht nur Hochhäuser, sondern auch Siedlungen, aber der Unterschied Floridsdorf 1934 und heute: damals war Floridsdorf ein richtiger Industriebezirk mit unseren Verhältnissen nach großen Betrieben- die Floridsdorfer Lokomotivfabrik, Simmering-Graz-Pauker, die FIAT-Werke, Siemens und Halske, ~~Urban~~ Urban, also Betriebe, die zum Großteil heute nicht mehr bestehen, außer Simmering-Graz-Pauker, Siemens und die FIAT Werke, die heute noch bestehen.

IP: Also der Unterschied von damals zu heute ist, daß wirklich ein großes, eigenständiges Industrieproletariat war, was in Floridsdorf gewohnt und gearbeitet hat, während heute, wenn man das Wort gebraucht, Pendler viel mehr von Floridsdorf in andere Bezirke fahren, während früher arbeitende Menschen aus anderen Bezirken nach Floridsdorf gefahren sind, also der Fall ist heute umgekehrt. Das war diese Veränderung, wenn wir sagen ein ländliches Gebiet, so hat es damals wirklich den Charakter eines ländlichen Gebietes gehabt mit all dem, was man sich damals an Wohnkultur vorstellen konnte: ohne Gas, ohne elektrischen Strom, ohne Wasserleitung, sondern Brunnenschwengel, mit Holz geheizten Öfen und die Petroleumlampe, die es heute praktisch nicht mehr gibt.

I: Habt Ihr Tiere zu Hause gehabt?

IP: Erstens hat mein Vater Lastfuhrpferde gehabt, wir haben Ziegen gehabt, wir haben Schweinderl gehabt, Hühner, zwischendurch auch Gänse und vereinzelt auch Hasen. Das waren sozusagen die Grundlage unserer Ernährung, die Grundlage, daß die Familie verhältnismäßig besser durchkommen konnte als viele andere arbeitende Menschen, die nur das hatten, was der Vater am Freitag oder am Samstag an Lohn oder als Arbeitslosenunterstützung nach Hause gebracht hat. Das war ein großer Vorteil, aber es war doch insofern ein Nachteil, weil die Verbindungen und kulturellen Veranstaltungen oder Stätten weit weg waren. Also die einzige kulturelle Stätte, wo man Vorträge und Laientheaterspiele und Kinovorführungen usw. sehen konnte, war das Floridsdorfer Arbeiterheim. Die Heime, die damals bestanden haben seitens der SAJ, wo wir Fortbildungskurse gemacht haben, das war damals nicht in dem Ausmaß wie heute in den Volkshochschulen. Ich habe mich interessiert für die englische Sprache und hab begonnen, also versucht zu lernen, aber ich mußte von Floridsdorf in die Brigittenau, in die Volkshochschule gehen; während die anderen Freunde und Genossen in der Sonne gelegen sind und Fußball

IP: gespielt haben, bin ich über die Floridsdorferbrücke gegangen, zu dritt eigentlich, in die Volkshochschule um dort mir ein bisserl Wissen anzueignen, also einzelne Vorträge angehört. Aber nachdem keine Aussicht bestanden hat-"Wo kann ich die englische Sprache anwenden?", die Aussicht, nicht über die Grenzen Wiens hinauszukommen, von Österreichs Grenzen gar nicht zu sprechen, hat die Initiative nachgelassen, dann ist der eine Freund weggefallen, dann ist der zweite Freund ausgefallen und ich bin noch einige Zeit über die Brücke gegangen, um mich in diesen Kursen ein bisserl weiterzubilden. Ich hab natürlich dann auch aufgegeben, denn die damalige Situation war so, daß der Ansporn gefehlt hat, der Ansporn, daß das, was ich lerne, das, was ich mir aneigne, wollte ich natürlich in der Praxis anwenden, und diese Motivation hat gefehlt. Wie es mir <sup>er-</sup>gegangen ist, ist es vielen anderen jungen Menschen aus den Arbeiterkreisen ergangen und somit ist die Fortbildung in einem viel späteren Zeitpunkt gekommen, durch Vorträge, durch Besuche von Abend-schulen usw.

I: Waren die Eltern politisch?

IP: Die Eltern waren eigentlich christlich denkende Leute und sind auch in der damaligen Zeit noch beeinflusst gewesen durch die Monarchie, durch die Christlichsoziale Partei, aber sie waren nie politisch aktiv tätig, sondern sie haben, wie viele andere, brav der Christlichsozialen Partei die Stimme gegeben.

I: Hat Religion eine Rolle gespielt zu Hause?

IP: Die Religion hat eine Rolle gespielt und es war auch so, daß ich sogar eine Zeit Ministrant war, einfach aus Gewohnheit, eine Abwechslung. Aber ich war nicht lange Ministrant und bin dann von selbst durch den Umgang mit den anderen Arbeitskollegen, z.B. wo ich gelernt habe in der Fabrik, mit dem Gedankengut des Marxismus, des Sozialismus, der Gewerkschaftsbewegung, des Kampfes um Recht und Gerechtigkeit bin ich bekannt geworden.

IP: Als Mitglied der Freien Gewerkschaftsjugend bin ich auch zu Vorträgen gegangen und dort hab ich mir mein eigenes Bild schön langsam geschaffen, ein Bild über die Gesellschaft, über die Lebensbedingungen, unter denen ich leben mußte. Viel dazu hat beigetragen die Wirklichkeit: nämlich der junge Mensch will ja arbeiten, will irgendwie weiter streben und das persönliche Wollen wurde gestoppt durch die Ungereimtheiten-"Ich bin ein gesunder Mensch, ich will arbeiten, aber der Staat, die Regierung hat nicht die Voraussetzungen geschaffen, wollte sie auch gar nicht schaffen, daß sich ein junger Mensch weiterentwickeln kann, daß er sich finanziell, ökonomisch was schaffen kann."  
Das war eigentlich das springende Moment- der Widerspruch: auf der einen Seite das Wollen eines jungen Menschen, so wie vieler anderer damals, auf der anderen Seite das Nichtvermögen der herrschenden Regierungsform, dem Verlangen der jungen Menschen Rechnung zu tragen. Das war sozusagen der Moment, wo ich dann begonnen habe zu denken und auch gleichzeitig die Vergleiche mit der Katholischen Kirche: der Widerspruch auf der einen Seite das Segnen der Maßnahmen der Regierung, die politische Macht durch die Priester und durch die Kirche und auf der anderen Seite das Predigen des Wohls für die Armen usw., es war ein Widerspruch, der mich zu denken angeregt hat. Der junge Arbeiter kann nur durch Erfahrungen, nicht nur durch Vorträge und Bücher, also durch Erfahrungen im praktischen Leben dann daraus die richtigen Schlußfolgerungen ziehen.

I: War der Zins hoch, wo Ihr gewohnt habt?

IP: Es war verhältnismäßig immer ein Problem, den Zins aufzubringen, er war natürlich nach späteren Verhältnissen sehr gering, aber 10 bis 15 Schilling oder 18-20 Schilling im Monat immer wieder aufzubringen war ein Problem.

I: Ist das nicht besser geworden nach 1918?

IP: 1918 ist es schon besser geworden, aber ab ca. 1929 ist es durch verschiedene Umstände- durch die riesige Krise, durch die

IP: riesige Arbeitslosigkeit ist es wieder schlechter geworden. Wenn ich mich erinnere von den Wohnparteien in dem Haus, wo ich gewohnt hab, geboren, aufgewachsen und gelebt hab, war der größte Teil- bis auf einen, der bei der Feuerwehr war- also alle waren arbeitslos: der eine längere Zeit, der andere kürzere Zeit, aber es waren Familienväter mit drei, vier, fünf, sechs Kindern. Als Familienvater hat man eine Arbeitslosenunterstützung bekommen und nach einer bestimmten Zeit die Notstandsunterstützung, aber nachdem ich bei meinen Eltern gewohnt habe, habe ich zuerst einmal eine geringere Unterstützung, nur ganz kurze Zeit, bekommen und dann keine Notstandsunterstützung, weil ich sowieso bei den Eltern gewohnt habe, weil ich damals noch nicht großjährig war und die Eltern waren verpflichtet für den jungen Menschen zu sorgen. Das ist nicht nur eine persönliche, sondern auch eine moralische und eine politische Belastung gewesen, diese Ungerechtigkeit. Die wirtschaftliche Lage war so, daß man immer wieder von der Hand in dem Mund leben mußte, auf Rücklagen war überhaupt nicht die Möglichkeit.

I: Früher hast Du mir auch erzählt von der Arbeitssuche.

IP: Ja, die Arbeitssuche. Natürlich sind viele wie ich auf Arbeitssuche gegangen, das war ein Canossagang. Ich hatte es leicht, ich bin mit einem Arbeitskollegen gegangen, der war schon verheiratet, hatte zwei Kinder. Wir sind gegangen zu den unmöglichsten Zeiten und zu den unmöglichsten Firmen und dorthin, wo wir irgendwie angenommen hatten, vielleicht ist es möglich, Arbeit, auch wenn nur auf kurze Zeit, zu bekommen. Aber hier hat sich herausgestellt, daß die Unternehmerschaft, die die Regierung voll unterstützt hat und die Schwäche der Gewerkschaftsbewegung auf der anderen Seite dazu beigetragen haben, daß der Unternehmer gesagt hat, "Ja, wir hätten für Sie auf einige Zeit Arbeit, aber nur unter den Bedingungen", also nicht Kollektivvertragslohn, sondern unter dem Kollektivvertragslohn. Nachdem wir bei einigen Stellen diese Erfahrung gemacht haben, hat mein Kollege dann gesagt, "Du, paß auf, was soll ich tun? Ich muß a

IP: Geld nach Haus bringen. Auf mich wartet die Frau, die zwei Kinder, Du hast es leicht, Du wohnst bei Deinen Eltern." Ich hab natürlich als Funktionär der Gewerkschaftsjugend protestiert und abgelehnt, "Unter dem Kollektivvertrag arbeiten wir nicht." Ich konnte sozusagen noch Widerstand leisten, ich konnte noch 'Nein' sagen, aber er war aus der wirtschaftlichen Lage heraus, aus der Not gezwungen auf diese Bedingungen einzugehen, obwohl wir beide wußten, damit unterhöhlen wir eigentlich die Rechte, die unsere Väter erkämpft hatten. Hier hat schon begonnen die Zersetzung, die Aufspaltung der arbeitenden Menschen: die Menschen, die noch einen Arbeitsplatz hatten und die Menschen die arbeitslos geworden waren. Hier war es leider so, daß die Gewerkschaftsführung und die damalige Führung der Sozialdemokratischen Partei eine unkonsequente Politik betrieben haben, haben die Reaktion mehr und mehr ermutigt und desorientiert und entmutigt haben die Arbeiterklasse. Damals war die Not sehr groß, man muß sich vorstellen können, 6 oder 10 Jahre arbeitslos zu sein und verantwortlich sein für eine Familie, was das bedeutet für einen arbeitenden Menschen. Damit sind die besten Reden nichts, sondern die Wirklichkeit, die Realität ist viel stärker. Heute ist es etwas leichter, Kampf um die Sicherung der Arbeitsplätze usw., zu früher ist das ein großer Unterschied.

I: Kannst Du mir ein bißchen erzählen von dieser Firma im 20. Bezirk, wo Du gelernt hast?

IP: Die Firma war in der Wehlstraße, Firma Robert Klappholz, ein Jude, ich sage das nicht geringschätzig, sondern aus einem bestimmten Grund. Er war ein sehr kulanter Arbeitgeber oder Unternehmer. Dort haben wir gelernt und gearbeitet, es waren cirka 34 Beschäftigte und nachdem auf mechanischem Sektor immer weniger zu tun war, hat man andere Arbeiten übernommen: Fensterbeschläge für die Gemeindebauten damals; die Gemeinde Wien hat sehr viele Wohnhäuser gebaut und als Ausgleich, um überhaupt Arbeit zu bekommen und die Arbeitsplätze halbwegs zu sichern wurde von Herrn Klappholz auch diese Arbeit übernommen.

IP: Wir sind auch auf Montage gefahren in einzelne Bundesländer, vor allem wegen des damals noch in den Kinderschuhen steckenden Elektroschweißens. Da war diese Firma ein bisserl als Pionier, dadurch konnte er sich auch noch längere Zeit über Wasser halten. Aber er hat das getan, was alle anderen Unternehmer getan haben, also das Hemd war ihm näher als der Rock und daß er nach drei Monaten Gewährhaltungspflicht dann gesagt hat- 1931- daß er mich entlassen mußte. Am Anfang dort hat es für Lehrlinge keine geregelte Arbeitszeit gegeben, daß wir die Werkstätte reinigen mußten nach normalem Arbeitsschluß. Wir Lehrlinge aber- vor allem ich, als Funktionär der Freien Gewerkschaftsjugend- haben mit den anderen Lehrlingen organisiert, daß wir die Reinigung der Arbeitswerkstätte nicht nach der normalen Arbeitszeit sondern vorher machen : man muß eine Stunde vor Arbeitsschluß freibekommen, damit wir die Werkstätte saubermachen können. Nachdem der Unternehmer und der damalige Betriebsrat und Werkmeister nicht damit einverstanden waren, sind wir um Punkt 12 oder 1 Uhr aus dem Fabriksgebäude gegangen. Am Montag konnten wir nicht hinein, er hat uns ausgesperrt; mit Hilfe des Funktionärs der Gewerkschaftsjugend und nach Gesprächen mit dem Unternehmer haben wir wiederum das Gebäude betreten können, die Arbeit fortsetzen können, aber wir durften dann die Werkstätte während der normalen Arbeitszeit reinigen. Das ist einer der ersten Erfolge gewesen, in einem ganz kleinen Ausmaß, wie man sich zur Wehr setzen muß und auch kann, wenn man zusammenhält, das war eines der praktischsten Lehrbeispiele für mich und sicherlich für den einen oder den anderen auch noch, wir waren immerhin neun Lehrlinge dort und es hat für das spätere Leben auch eine Rolle gespielt. Was mich besonders auch beeindruckt hat, aber ohne richtigen Verstand, war der Justizpalastbrand im Juli 1927. Ich kann mich noch gut erinnern, daß Arbeiter über die breite Brünnerstraße hineinmarschiert sind zum Justizpalast. Ich persönlich habe an dieser Demonstration nicht teilgenommen, ich war nur unheimlich stark beeindruckt von dieser breiten, daherkommenden, energiegeladenen Arbeiterdemonstration. Ich habe alles nicht verstanden, aber mich hat beeindruckt die Kraft, die Energie und die Bereitschaft dieser

IP: Menschen, Männer und Frauen, so wie sie in der Arbeitskleidung hineinmarschiert sind. Es ist mir später ins Bewußtsein gegangen, welche große politische Bedeutung der 15. Juli 1927 überhaupt hatte für die österreichische Arbeiterbewegung und dann verschiedene lokale Streiks, die durchgeführt wurden auch in Floridsdorfer Betrieben usw., das haben wir mit großem Interesse verfolgt. Der 15. Juli hat Spuren hinterlassen in der Entwicklung zu einem bewußten und aktiven Arbeiter. Das waren meine Lehrjahre und die verschiedenen Ereignisse eben bis zum Februar 1934, als zum Beispiel die Heimwehfaschisten immer offener auf den Plan getreten sind, daß auch die Nazis immer offener auf den Plan getreten sind, so daß die Entwicklung weg von der Demokratie mehr und mehr um sich gegriffen hat. Damals haben die Menschen unten- zu denen ich auch gehört habe- immer mehr verlangt und erwartet haben, "Was macht die sozialdemokratische Parteiführung, was macht die Gewerkschaftsführung?", Das heißt, man war so diszipliniert, daß man keine eigene Initiative ergriffen hat, sondern die Frage gestellt hat, "Was macht die Führung?", also immer Gewehr bei Fuß.

I: Und Deine Arbeit für die Gewerkschaftsjugend außerhalb des Betriebes, worin hat das bestanden?

IP: Es hat darin bestanden, daß wir die Jugend für die Gewerkschaftsjugendgruppe in Floridsdorf geworben haben, daß wir das Interesse der jungen Arbeiter durch Vorträge, durch Bildung überhaupt zu erwecken versucht haben und sie zu erziehen, daß man sich wehren muß gegen die Ausbeutung. Die Gewerkschaftsjugend war nicht besonders aktiv, aber dadurch, daß sie überhaupt bestanden hat, dadurch daß man überhaupt vertraut gemacht wurde mit den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen, mit Fragen der Ausbeutung, mit den Problemen der Ausgebeuteten, das alles war schon eine große Leistung. Die Gewerkschaftsjugend war zwar wichtig, aber sie war nicht unterstützt von der Gewerkschaft der Erwachsenen- die Jugend ist notwendig, aber sie müssen noch ein bisschen warten, die Politik und den Kampf führen

IP: wir, so war die Haltung der älteren. Es hat uns bis zu einem gewissen Zeitpunkt genügt, daß wir uns überhaupt zusammenfinden konnten und jedes neu geworbene Mitglied für die Freie Gewerkschaftsjugend war ein Erfolg und später hat sich herausgestellt, daß aus dieser Gewerkschaftsjugend wirklich aktive Betriebsräte und Gewerkschaftsfunktionäre gekommen sind, die dann später ihre Funktion voll und ganz ausgefüllt haben.

I: Bist Du über die Gewerkschaftsjugend zur SAJ gekommen?

IP: Das kann man nicht genau sagen, eher über die Arbeiterturner, aber das ist sukzessiv und automatisch gekommen: wenn man älter war und klassenbewußt und kämpferisch veranlagt war, hat es dazu gehört, daß man bei einer Arbeiterorganisation zu sein hatte. Wir haben damals die Sozialdemokratische Partei als die Arbeiterpartei schlechthin betrachtet und über die Notwendigkeit, uns fester zusammenzuschließen, sind wir Mitglieder der SDAPÖ geworden und dann später des Schutzbundes, also der Wehrformation der damaligen Sozialdemokratischen Partei, nicht der Arbeiterklasse, denn der Schutzbund war die Wehrformation der SDAPÖ und wurde immer dahingehend hingestellt-"nur die Sozialdemokratische Partei ist berechtigt, über den Schutzbund zu verfügen und nur auf Grund eines Parteibeschlusses darf der Schutzbund in irgendeiner Form in Aktion treten, wenn die Parteileitung das mehr oder weniger gebilligt hat." Also der Schutzbund war keine selbstständige Organisation, sondern eben eine Nebenorganisation der damaligen großen Sozialdemokratischen Partei. Die Erkenntnis später und damals, <sup>sie sind</sup> ein bißchen auseinandergegangen, denn die spätere Erkenntnis war, daß man mehr oder weniger eine Politik gemacht hat des Zurückweichens, des Abhaltens- also zu kämpfen gegen die Reaktion ist Aufgabe des Schutzbundes und nicht der ganzen Arbeiterklasse. Das war der große, tragische Irrtum und der tragische Fehler, der eben dann zu der Niederlage geführt hat, aber das auch ist mir viel später klar geworden.

I: Du warst Arbeiterturner, hat man Dich geworben für den Wehrsport?

IP: Später ja, das war eine Selbstverständlichkeit, daß man, wenn man aktiv ist, Mitglied des Wehrsports sein sollte, nicht gezwungenermaßen, sondern es hat dazu gehört und wir dann, Wehrsport, SAJ und Schutzbund haben dann versucht, wann Aufmärsche der Heimwehrrfaschisten oder der Nazis in Floridsdorfer stattfinden sollten, sie nicht zustandekommen zu lassen.

I: Hast Du auch innerhalb der SAJ oder der Partei eine politische Funktion gehabt?

IP: Ich war Bildungsfunktionär in einer Gruppe der SAJ und war dann später Mitglied des Bezirksausschusses der SAJ in Floridsdorf.

I: Was hat das geheißen, Bildungsreferent zu sein?

IP: Das Monatsprogramm zu gestalten, welche Vorträge, d.h. politische und ökonomische, dann gesellige Veranstaltungen oder Wanderungen usw. Also es handelte sich nicht nur um die geistige Bildung sondern auch um die körperliche Bildung. Da hat man sich darum gekümmert, daß man Tischtennis spielen konnte usw., eine Stätte der Entspannung und der Bildung auf gewerkschaftlichem, politischem und kulturellem Sektor. Ich kann mich z.B. erinnern, an Ernst Fischers Buch, "Bub und Mädels", die Frage des Sexproblems, Mädels und Burschen miteinander, da gab es ein intensives Interesse mit Vorträgen usw. Heute kann vielleicht jemand darüber lachen, aber für die damaligen Verhältnisse, war das für viele eine Offenbarung, für viele junge Menschen eine Hilfe um die innere Grenze, das Tabu - "das darf man nicht öffentlich sagen, man kann's sagen ums Eck herum"-die eigenen Hemmungen zu überwinden. So daß man normal, als Mensch zu Mensch, spricht über Dinge, die normal sind, das ist verpönt gewesen in der damaligen Zeit. Die meisten Jugendlichen konnten darüber nicht sprechen....

I: Sind die Mädchen auch gekommen zu diesen Vorträgen?

IP: Die Mädchen weniger, aber doch, zumindest haben solche Vorträge und Diskussionen angeregt, ein kameradschaftlicheres, offenes Gespräch über dieses Problem zu führen.

IP: Es hat auch mitgeholfen, daß <sup>für</sup> viele junge Menschen eine normalere Beziehung entstehen konnte, sodaß man Bescheid wußte über z.B. Verhütung, Vorkehrungen und nicht blind und offen in ' das Verderben' hineingeschlittert sind, denn damals ein Kind abzutreiben war doch eine sträfliche Handlung, es war ein Schwerverbrechen: man war ausgestoßen, nicht nur von der Gesellschaft und sondern verfolgt durch die Gesetze, das Mädchen war erledigt, die wirtschaftlichen Voraussetzungen waren nicht da und überhaupt. Man muß sich das vorstellen, heute würde man über solche Vorträge lächeln, aber damals hat so etwas tausenden jungen Menschen geholfen, bestimmte Probleme leichter zu erkennen, leichter zu bewältigen und ein aufgeschlossener Mensch zu sein, also nicht nur verstandsmäßig sondern auch gefühlsmäßig. Das war nicht immer leicht, zu Tischtennisabenden sind viel mehr Jugendliche gekommen als zu irgendwelchen Vorträgen, das ist selbstverständlich, bei Wanderungen war es auch so, aber mußte <sup>man</sup> verschiedene Sachen machen, so daß die Interessen der Cruppen angesprochen werden, wo also Bildungsarbeit, im weitesten Sinne des Wortes geleistet wurde.

I: Hat dieses Bildungsprogramm Vorträge über z.B. Historischen Materialismus erhalten?

IP: Nein, es sind Vorträge gekommen über die kapitalistische Gesellschaftsordnung, über Ausbeutung, aber auf jeden Fall nicht materialistische Geschichtsauffassung. In der sozialistischen Theorie haben wir etwas gelernt über Lassalle usw. aus der Geschichte und das war für uns damals eine Offenbarung. In der späteren Überlegung waren das nur an die Oberfläche schwebende Erklärungen.

I: Habt Ihr auch sowas gehabt wie Pfingsttreffen in der SAJ oder Lager?

IP: Pfingsttreffen ja, aber Lager damals, das wichtigste Gebiet für Wien und Umgebung war der Feilstein. Das ist in Niederöst-

IP:-erreich, Weißeneck. Es war insoferne ein Lager, daß dort ein Strohstadel war, aber wir mußten erst den Bauern fragen, ob wir dort übernachten durften. Dann haben wir dort unter den einfachsten Verhältnissen zwei oder drei Tage verbracht- Proviant, den man mitgenommen hat oder daß man sich ein paar Liter Milch gekauft hat beim Bauern oder ein paar Eier und selbst gekocht, aber es war nicht mit heute zu vergleichen mit Zeltlager usw., das war nicht der Fall.

I: Hat Musik eine große Rolle gespielt in der SAJ?

IP: Musik hat eine große Rolle gespielt und zwar die Mandoline und sehr selten die Gitarre, denn wer hat damals schon Musikinstrumente? So war es. Vor allem waren es die Mädchen mit den Mandolinen, man ist marschiert und hat gesungen die Jugendlieder und die Kampflieder. Das war das Um und Auf damals, es hat in Floridsdorf ein Mandolinenorchester gegeben, wo einzelne Jugendliche hingegangen sind und sich als Jugendliche zusammengesetzt haben, aber beim Wandern, wenn eine Mandoline und eine Gitarre dabei waren, war das schon ein großes Orchester. Der Gesang, Lieder zu lernen, vor allem Arbeiterlieder und Wanderlieder zu lernen, das hat auch mit in den Rahmen gehört des geselligen Zusammenkommens, des Näherkennens, des aufgelockteren Beisammenseins und diese Lieder haben auch zur Bildungsarbeit gehört. Es wurden auch Theatergruppen gebildet, aber das war mehr in Wiener Maßstab, die 'Roten Spielgruppen', die eingesetzt wurden bei größeren Veranstaltungen, bei Wahlkämpfen usw, vor den Wahlen. Da hat man Nestroy gespielt, ich kann mich sehr gut erinnern, weil ich selber mitgespielt habe Nestroys 'Die schlimmen Buben in der Schule', da habe ich den Schuldirektor gespielt. Man hat zwar gesagt, daß ich gut gespielt habe, das war im Arbeiterheim, voll besetzt, aber wir waren lauter Laienschauspieler. Ich weiß nicht mehr, wer der Genosse geheißen hat, den uns die Zentrale als Regisseur zur Verfügung gestellt hat, aber er hat uns dann unterrichtet, wie man sprechen soll, auf was man Betonung legen soll usw. Das war ein Bombenerfolg. Dann gab es die Gesangsgruppen und wenn

IP: man ein bisserl singen konnte, ist man dann aufgetreten in einem Arbeiterchor . Ich kann den ganzen Text nicht mehr, es war im Zusammenhang mit einem Wahlkampf:

"Kleiner roter Ziegelstein

Baut die neue Welt"...

Das war ein sehr populäres Lied, das Verständnis gefunden hat bei den Zuhörern, weil es zum Ausdruck gebracht hat die Gemeindebauten. Das war ein sehr einfaches, aber melodisches Lied und da haben sich die Menschen, wie sie es gehört haben, mehr vorstellen können als durch ein Referat. Auf der einen Seite hatten wir also eine vielseitige <sup>Be</sup>ätigung und auf der anderen Seite die Zielstrebigkeit, die Menschen aufzuklären über ihre Lage, über die Gesellschaftsverhältnisse, aber nur leider zu wenig "Wie kann man das ändern?" Aber das ist eine Erkenntnis die viel später bei vielen, so wie auch bei mir, gekommen ist.

I: Also das war die SAJ. Kannst Du mir jetzt etwas erzählen von der Ausbildung in Wehrsport?

1B

IP:....Selbstverteidigung, bestimmte Handgriffe, dann auch Wanderungen, Sternwanderungen, ein bisserl halbmilitärisch, so Nachtwanderungen zur Erstarkung des Körpers, zurechtfinden in bestimmten Situationen und Vorbereitungen, auch körperlich, auf Begegnungen mit dem Gegner. Das war in erster Linie die Ausbildung. Dann Saalschutz von eigenen Kundgebungen, damit sie weder von grünen noch <sup>Kommunisten</sup> braunen Faschisten, aber auch von gestört werden.

I: Gab es auch Unterricht mit Gewehren?

IP: Eigentlich sehr, sehr wenig, also beim Wehrsport überhaupt nicht, man hat mit Stöcken, also mit Attrappen trainiert. Einen richtigen Unterricht mit Gewehren oder MG gab es nicht.

I: Und Schießübungen?

IP: Nein, im Prinzip nicht, im wesentlichen nicht.

I: Auch Kapselschießen nicht?

IP: Nein, nur mit Gewehr- und Handgranatenattrappen, aber so etwas war damals vollkommen untersagt und es wäre auch nicht richtig gewesen, irgendwo zu schießen, wie es die Nazis heute machen. Aber meiner Meinung nach ist Deine Frage berechtigt, denn, wenn es eine Wehrformation gibt, muß sie imstande sein, sich zu wehren nicht nur mit Stöcken oder Überschwung sondern auch mit anderen Waffen, denn der Gegner kommt immer nicht nur mit der Faust oder mit einem Holzprügel. Es hat sich ja herausgestellt, daß die Heimwehr bewaffnet war, ja, da ist schon die Inkonsequenz. Aber es war eben so, wenn die Frage aufgeworfen wurde von uns Schutzbündlern dort oder da, hieß es, "Wenn es so weit kommt, sind die Waffen da." Aber wenn man nicht lernt mit einer Waffe umzugehen- als Einzelperson oder als Gruppe- wie, wo und wann man sie anwendet, kann man dann später schwer damit umgehen. Das war auch mit einer der Gründe, warum dann die hunderten und tausenden zum Kampf bereiten Schutzbündler, Arbeiter, Wehrsportler und Turner nicht imstande waren den Angriffen der Reaktion bewußt und gekonnt entgegenzutreten, weil sie eben von vornherein auf Abwehr eingestellt waren. Darin liegt, wenn man so sagen will, der Keim der Niederlage, auch militärisch gesehen.

I: Ich kann mir vorstellen, daß es mehrere Wehrsportgruppen in Floridsdorf gegeben hat?

IP: Ja, in Floridsdorf hat es mehrere Wehrsportgruppen gegeben. Damals hat noch Stadlau zu Floridsdorf gehört, unterhalb der Wagramerstraße, aber Stadlau war ein eigenes politisches Territorium.

I: Wo ist Deine Wehrsportgruppe konzentriert gewesen?

IP: In Jedlesee in der Gartenstadt, im jetzigen Karl-Seitz-Hof.

I: Wieviele waren in Deiner Gruppe?

IP: Das kann ich heute nicht mehr sagen, auf Grund meiner Funktionen war ich nicht immer dabei, aber ich habe dazu gehört.

I: Ich glaube, Du weißt etwas über diese Einrichtungen, die damals geschaffen wurden: Jugend in Not, Jugend in Arbeit usw.

IP: Ja, eben aus dieser Zeit heraus der Riesenarbeitslosigkeit, vor allem der Jugendarbeitslosigkeit - junge Menschen, die aus der Schule gekommen sind, hatten keine Aussicht irgendeine Lehrstelle, irgendeinen Arbeitsplatz zu bekommen. Dann war irgendwie der Gedanke, eine Auffangform zu schaffen, damit die Jugend ein bisserl von der Straße wegkommt und damit sie gemeinsam einen Nachmittag verbringen kann, das war 'Jugend am Werk'. Es hat Mädchen- und Burschengruppen gegeben: die Mädchen haben vor allem gestrickt und sie wurden unterrichtet in Nähen, Stricken. Bei den Burschen war es schwieriger, es waren kleine Bastlenwerkstätten, aber da hat sich keinen Sinn ergeben. Das waren mehr oder weniger Zusammenkünfte von jungen Menschen, um sie dort ein bisserl zu beeinflussen, sie wegzubringen, damit sie nicht ganz verzweifeln, damit sie <sup>sich</sup> zu keinen kriminellen Handlungen hinreissen lassen.

I: Hast Du auch da eine Funktion gehabt?

IP: Es war so, diese 'Jugend am Werk' war das eine und 'Jugend in Not' war das andere. Auch in der Gartenstadt und woanders, vor allem in Lokalen der SAJ, wurden Heime geschaffen, wo eine Suppe ausgekocht wurde, ein Stück Brot usw. und ich war Heimleiterstellvertreter in der Gartenstadt. Aber das war schon kurz vor dem Februar 1934, man hat im Dezember 1933 begonnen damit und war mehr oder weniger eine Ausspeis-<sup>ung</sup> für die Jugend- eine Erbsensuppe mit Brot, ein warmer

IP: Raum für die jungen Menschen, dort konnten sie sich unterhalten, spielen- Ping-Pong, Schach, Gesellschaftsspiele. Das war aber mehr oder weniger ein Tropfen auf den heißen Stein, es war keine Zielrichtung da drinnen.

I: Wer war der Leiter der Wehrsportgruppe?

IP: An den kann ich mich nicht mehr erinnern, in der Gartenstadt, wo ich war. Der Verantwortliche für die SAJ war eine Zeitlang der Bezirksobmann Franz Mayer, aber wer der Wehrsportverantwortliche war, weiß ich nicht mehr: sie haben sich immer wieder abgewechselt.

I: Habt Ihr mit den Schutzbündlern zusammenexerziert?

IP: Der Schutzbund war natürlich in Gruppen, in Zügen und in Kompanien, dann war die Alarmabteilung, eine Spezialtruppe, wo besonders geeichte Genossen zusammengefaßt wurden. Es hat auch Zugs-, Gruppen- und Kompanieführer gegeben und für den Floridsdorfer Bezirk war der Heinz Roscher zuständig, er war so etwas wie ein Regimentkommandant. Neben ihm war dann auch Karl Stern, dann war Dobritzhofer Anton, Dobritzhofer Karl, er ist auch schon gestorben und Roscher ist auch nicht mehr unter den Lebenden. Dann war Leopold Stanzel, wir haben ihn 'Schweijk' genannt. Das waren sozusagen die Unterführer, sie sind Heinz Roscher unterstanden.

I: Der Schutzbund hat im Wienerwald Manöver abgehalten, seid Ihr dabei gewesen?

IP: Nicht immer, <sup>nur</sup> hinzugezogen zu besonderen, größeren Manövern, Nachtmärschen und Sternmärschen usw.

I: Habt Ihr auch Bereitschaftsdienst gemacht mit den Schutzbündlern?

IP: Je nachdem, was im Anzug war in welchem Gebiet wurde dann Bereitschaftsdienst gemacht in dem Lokal, vor allem z.B. in der Deublergasse, wo die Zentrale des Schutzbundes war in Floridsdorf; oder wenn z.B. in Strebersdorf irgendeine Kundgebung der Heimwehr oder der Nazi angesagt war, wurde eben je nach Bedarf Bereitschaftsdienst gehalten und Verbindung gehalten.

I: Und wo ist Deine Wehrsportgruppe zusammengekommen?

IP: In der Gartenstadt im Arbeiterturnverein. Da war ein richtiger Turnsaal und dort waren die Zusammenkünfte, die Besprechungen usw.

I: Kannst Du mir einiges erzählen von Zusammenstößen mit Heimwehrlern oder Nazi? Vor 1934.

IP: Ja, so etwas hat es sicher gegeben, an einen kann ich mich besonders gut erinnern: ein höher Nazi ist von Berlin nach Wien gekommen, ein gewisser Frauenfeld. Die Frage war, sollen wir ihn unbehelligt lassen oder nicht. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wann das war, auf jeden Fall ist es in der Pragerstr., der Koloniestraße und in der O'Briengasse zu Zusammenstößen gekommen; die Nazis sind mit PKWs und Autobussen gekommen, wir haben sie aufgehalten und es ist zu einer Schlägerei gekommen. Sie mußten ein bisserl dezimiert, ramponiert abziehen, wir haben auch etwas abbekommen. Da war ein kleiner Friseurladen und einer von uns ist dort hineingedrängt worden und die Nazis hinter ihm her. Dem Friseur dort haben sie dem Spiegel und die Einrichtung ein bisserl zertrümmert. Wir waren nur mit dem Überschwing oder mit sonstigen Behelfen ausgerüstet, während die Nazis besser ausgerüstet, besser vorbereitet waren.

I: Wie war es im Bezirk mit den Nazis oder mit der Heimwehr?

IP: Der zweite Zusammenstoß war im damaligen Vereinshaus, das war die zentrale Stelle der Christlichsozialen Partei. Da ist der Graf Starhemberg gekommen ins Vereinshaus. Das haben wir auch gestört, aber nicht ganz verhindert, weil die Polizei abgeriegelt hatte und weil die Ordner ziemlich überlegen waren. Sie haben uns verhindert, hineinzuströmen, wir waren zu schwach, beim Tor wären wir nicht durchgekommen. Die Versammlung konnte nicht ordnungsgemäß beginnen und konnte auch nicht ordnungsgemäß abgehalten werden. Es war schon ein Denkmalszettel <sup>für</sup> den Emporkömmling Starhemberg.

I: Haben die Nazi oder die Heimwehrlere versucht, Eure Versammlungen zu sprengen?

IP: Eigentlich nicht, sie waren in Floridsdorf zu schwach. Wenn die Nazis oder die Heimwehr in Floridsdorf eine Versammlung abgehalten haben, dann nur mit Hilfe von anderen Gruppen, vor allem aus ländlichen Gebieten, Korneuburg usw. Aber direkt in Floridsdorf war die Heimwehr sehr, sehr schwach und die Nazis waren auch sehr, sehr schwach.

I: Jetzt möchte ich reden über das Interesse damals unter Arbeiterjugendlichen für die Sowjetunion, z.B. Literatur, Filme.

IP: Ich möchte sagen, daß die damalige Sozialdemokratische Partei noch etwas loyal gegenübergestanden ist- der Oktoberrevolution, der sozialistischen Sowjetunion und es wurde eine Reihe von kulturellen Veranstaltungen durchgeführt. Hier meine ich vor allem eine Reihe von sowjetischen Filmen. Zum Beispiel der berühmte 'Panzerkreuzer Potemkin' hat große Begeisterung ausgelöst. Diese Filme haben wir Jungen einige Male gesehen. Ich habe damals auch einen Kurs als Filmoperateur für Schmalfilme durchgeführt und als Bildungsfunktionär <sup>mir</sup> ist es obliegen, den Filmapparat und die Filmkassetten im Rucksack zu tragen und wir sind vom Heim zu Heim gefahren und ich habe dort diesen Film

IP: und eine Reihe anderer Filme vorgeführt. Dann haben wir noch den Film gehabt, 'Die Erde dürstet', auch den Film über die Besprisorny usw, oder auch eine Art Wochenschau über den Arbeitseinsatz, den Fünfjahresplan, über Jugend vor allem, über Bildungsarbeit usw. Wir haben verhältnismäßig sehr viele Informationen bekommen und auch Aktivitäten veranstaltet. Wir haben dann auch in der späteren Zeit...wenn ich 'wir' sagen, mußt Du nicht vergessen, daß ein offizielles Zusammenkommen zwischen SAJ und KJV oder zwischen der SDAPÜ und der KPÜ nicht gestattet war, aber uns interessierten bestimmte Probleme in der Sowjetunion. Das hat uns nicht allein genügt, diese kulturpolitische Verbindung durch Filme und Vorträge, wir wollten politische Auseinandersetzungen, politische Aufklärung haben. Dann haben wir Kontakt mit einer Reihe kommunistischer Jugendlichen aufgenommen und haben dann mit ihnen diskutiert. Konkret war das so:wenn der offizielle Heimabend in der Gartenstadt vorbei war, wenn sie sich alle verlaufen haben, haben wir uns mit den Jungkommunisten in das Heim begeben, wir haben kein Licht gemacht und haben dann dort mit den Kommunisten diskutiert. Oder wir waren den Kommunisten behilflich bei der Herstellung bestimmter Materialien, das war mehr oder weniger ein persönliches Entgegenkommen und kein offizielles Entgegenkommen. Auf der einen Seite haben wir dafür gekämpft, daß die Einheit innerhalb der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei erhalten bleibt, auf der anderen Seite wollten uns die Kommunisten überzeugen, diese Einheit ist nur eine papierne Einheit, wenn es zu etwas kommen sollte, denn die sozialdemokratische Führung wird nicht einen Generalstreik ausrufen oder zu einem bewaffneten Widerstand aufrufen usw. So war es dann später, aber wir wollten es nicht glauben und glaubten es auch nicht. Der Linzer Parteitag, wenn z.B. die Bourgeoisie angreift, werden wir zurückschlagen oder die vier Punkte, die verabschiedet wurden beim Parteitag im Jahre 1933, haben die Sozialdemokraten der Reaktion einen Marschplan vorgelegt, aber das war ein spätere Erkenntnis von uns das möchte ich noch einmal betonen, denn die politische Situation

IP: damals war wirklich verworren für die zehntausenden Anhänger der Gewerkschaften und der SDAP und für die Mitglieder der SAJ und des Schutzbundes.

I: Was für Sachen hast Du gelesen als junger Mensch?

IP: Als junger Mensch habe ich eigentlich verhältnismäßig wenig gelesen bis zum Jahre 1934. Ich habe Bücher über die Sowjetunion bekommen, das Kommunistische Manifest, den ersten Band Karl Marx 'Das Kapital'. Aber das würde ich <sup>einem</sup> heute nie anraten, außer daß er schon fünf Semester auf der Uni inskribiert gehabt hätte, ohne eine richtige Erläuterung, ohne ein flankierendes Wissen, ist es ein Ding der Ummöglichkeit, dieses Material zu verstehen, damals und heute noch. Was eine bestimmte Rolle gespielt hat, waren die damals von der Sowjetunion über die Kommunistische Partei herausgegebenen Broschüren- über den Aufbau des Sozialismus, über die Industrialisierung, das hat irgendwie eingeleuchtet, ist irgendwie eingegangen. Dann haben einige Bücher angeregt, wie z.B. Upton Sinclair, das war verständlich, das war interessant, das war spannend, ist wirklich vorstellbar, greifbar gewesen. Dann gab es verschiedene Bücher, die in der Arbeiterbücherei zu bekommen waren: Maxim Gorki usw., das war sozusagen greifbar, erfassbar für mein damaliges Niveau.

I: Wo hast Du diese Bücher bekommen?

IP: In der Arbeiterbücherei in Floridsdorf, in den meisten Bezirken waren von der Gemeinde Wien errichteten Arbeiterbücherein, die sehr fortschrittliche Literatur geführt haben.

I: Im März 1933 gab es die Auflösung des Parlaments und das Verbot des Schutzbundes. Kann Du Dich an die Atmosphäre damals erinnern?

IP: Ja, ich kann mich sehr gut erinnern, weil wir es verspürt haben, weil wir selber in Floridsdorf Zusammenstöße gehabt haben mit den Ordnungshütern. Da waren vorher schon die

IP: berühmten Paragraph 2 Versammlungen, es durften nur Versammlungen mit geladenen Mitgliedern stattfinden, man mußte unbedingt eine Einladung haben. Natürlich war die Polizei anwesend, aber sie konnten auch nicht mehr durchgeführt werden und vor dem 1. Mai haben wir in Floridsdorf gegen diese reaktionären Maßnahmen protestiert. Sehr viele Sozialisten sind hingekommen und ich kann mich erinnern, daß der damalige Stadtrat Weber gesagt hat, daß die Polizei nicht schlagen durfte, laut Gesetz und Verordnung usw.; also man darf ihnen den Rücken nicht zeigen, man muß Angesicht zu Angesicht stehen. Er hat zwar dem Polizisten sein Angesicht gezeigt und hat sich auch als Stadtrat ausgewiesen, hat aber wie wir seine Hiebe mit der Gummiwurst bekommen. Das war in Floridsdorf im freien. Am 1. Mai dann waren die Aufmärsche verboten, aber es hat trotzdem in Floridsdorf Zusammenrottungen gegeben und am Ring sind die spanischen Reiter und die Stacheldrahtverhaue gestanden, es gibt auch Bilder davon, wie die Menschen spazieren und sich an dem traditionellen Ort für den 1. Mai, dem Rathausplatz, nicht treffen durften. Das war alles außer diesen vier Punkten der SP und man hat immer wieder gesagt, "Lasst Euch nicht provozieren", um sozusagen den richtigen Moment abzuwarten.

I: Habt Ihr auch am 1. Mai diesen Bummel in der Stadt gemacht?

IP: Wir waren in Floridsdorf, die Menschen haben sich mehr und mehr zusammengeschlossen, das heißt, sie sind nicht mehr flaniert sondern sind am Spitz zusammengekommen, wo sie dann von der Polizei auseinandergetrieben wurden.

I: Ist dann der 12. Februar 1934 überraschend gekommen?

IP: Nein... der Zusammenstoß, die Kämpfe am 12. Februar waren schon eine Überraschung für mich, aber daß die Reaktion, immer dreister, immer frecher, immer aggressiver wurde, das hat man schon verspürt. Denn früher haben wir zusammenkommen, zusammenstehen können, aber dann haben die Polizisten die Menschen immer öfter auseinandergetrieben, "Weitergehen" und haben

IP: auch schon perlustriert. Es war schon spürbar und immer noch hieß es, "Nicht provozieren lassen und wir werden ihnen nicht den Gefallen tun und anfangen," auf diese Art. Aber unsere Erwartung war, "Wenn nicht bald etwas geschieht, dann werden sie uns über den Kopf wachsen, es muß etwas geschehen." Und doch noch in der Erwartung, in der Hoffnung, "Na ja, die Parteiführung wird schon wissen wann und wo und wie." Also auf der einen Seite war das Verspüren, "So kann es nicht mehr lang weitergehen", aber auf der anderen Seite, "Lasst Euch nicht provozieren, die Parteiführung weiß schon usw." Dieses Dahinziehen hat sich so ausgewirkt, daß es kein einheitliches Auftreten der revolutionären Arbeiterklasse war, auch vom Schutzbund nicht, und daß viele Menschen mutlos geworden sind. Manche waren schon verzweifelt nicht allein deswegen weil die Reaktion schrittweise ihre Macht ausgedehnt hat, sondern auch weil die Sozialdemokratische Parteiführung so lange gezögert hat. Das war bei vielen der Moment, wo die Menschen verzweifelten und das hat sich dadurch bewahrheitet, daß der 12. Februar nicht in Wien sondern in Linz angefangen hat, daß man sich dort direkt gewehrt hat gegen den Angriff der Reaktion.

I: Der Schutzbund wurde am 31. März 1933 verboten, hat das eine große Empörung ausgelöst?

IP: Empörung ja, aber nicht in einer sichtbaren Form, also nicht durch Demonstrationen, sondern die Schutzbündler sind zusammengekommen, haben die neue Lage debattiert, "Jetzt müssen wir vorsichtiger sein bei den Zusammenkünften usw." Das hat auch mitgewirkt, daß viele Menschen am 12. Februar 1934 nicht mehr den Mut hatten zu kommen.

I: Hat die Wehrsportgruppe in dieser Zeit- April 1933 bis Februar 1934- weiter bestanden?

IP: Es hat nach wie vor weiter bestanden unter bestimmten Sicherungsvorkehrungen: die Zusammenkünfte wurden nicht mehr in der Deublergasse durchgeführt, es wurde konspirativer

IP: gearbeitet. In der Deublergasse waren gleichzeitig ein Versammlungsraum und ein Gasthaus und früher sind wir dort hingegangen, aber dann hat man gesagt, "Ich gehe nicht mehr hin, das Gasthaus wird von der Polizei beobachtet." Das ist eine Sicherheitsmaßnahme, die richtig war, aber einige haben es anders aufgefasst, "Aha, es zerfällt immer mehr".

I: Ich möchte jetzt zum Februar 1934 kommen. Wann hast du 12. Februar gewußt, daß etwas los war?

IP: Wir, eine Reihe von jungen Menschen, waren an dem Sonntag bei einem Kränzchen, also Ball der Naturfreunde und in der Nacht von Samstag auf Sonntag hat sich herumgesprochen, es ist etwas im Gange, wir sollen bereit sein. Wir sind dann nach Hause, haben uns umgezogen und sind dann noch am Samstag in der Nacht in das Heim Gartenstadt gegangen, wo die 'Jugend in Not' Stelle war. Dort haben wir abgewartet und versucht, Kontakt aufzunehmen wie und wann. Wir sind den ganzen Sonntag dort geblieben und auch von Sonntag auf Montag sind wir bereit gestanden. Dann hat es in der Nacht geheißen, Morgen ist der Generalstreik, also es wurde eigentlich kein Generalstreik ausgerufen, aber wir waren der Meinung, denn von irgendwoher ist die Nachricht gekommen, morgen ist der Generalstreik - wenn das Licht ausgeht, wenn die Straßenbahn steht, ist das das Zeichen. Von Sonntag auf Montag wurden schon Waffen teilweise ausgegeben, aber nur in vereinzelter Form und wir haben dann bestimmte Vorkehrungen getroffen, damit wir uns in den Gemeindebauten verschanzen konnten. Dann ist es so weit gekommen und von Montag auf Dienstag haben die Kämpfe auch in Wien begonnen.

I: Also am Montag Vormittag war es so weit....?

IP: Ich glaube, es war zwischen 10 und 12 Uhr, ich kann mich nicht genau erinnern, auf jeden Fall Montag am späten Vormittag.

IP: Auf einmal ist das Licht ausgegangen, hat geblinmt, ist wieder gekommen und dann ist es endlich aus gewesen. Dann haben wir gesehen, daß die Straßenbahn stillsteht und es wurden dann Verbindungsleute zu der Hammerbrotfabrik geschickt, ob die dort streiken usw. Es wurde aber nicht gestreikt, in anderen Betrieben wurde die Arbeit zum Teil zwar niedergelegt, aber es wurde nicht gestreikt. Das war natürlich ein alarmierendes Zeichen und am Dienstag in der Früh war die Sache schon ganz klar. Es hat in Linz begonnen, Wien ist verständigt worden, es waren schon einzelne Schießereien in Wien, konkret für Floridsdorf kann ich das auf jeden Fall sagen. Wie wir dann die Straßen abgesperrt haben und die Haustoren in den Gemeindebauten verrammelt haben, sind die Arbeiter und Arbeiterinnen in die Firma gegangen. Wir haben versucht, sie aufzuhalten, aber es war keine Weisung da und es wäre auch nicht ganz richtig gewesen, denn, wenn wirklich Generalstreik war, sollten die Arbeiter in den Betrieben sein. Das war schon irgendwie ein ungünstiges Zeichen, ein Unsicherheitszeichen für uns, das war kein ermunterndes Erlebnis.

I: Und Ihr seid bewaffnet gewesen?

IP: Ja, von Montag auf Dienstag haben wir Waffen bekommen, in erster Linie Karabiner und dann MG, aber die haben nicht wir bekommen sondern Schützen. Die MG wurden aufgestellt und es kam zu der bewaffneten Auseinandersetzung. Ich kann mich noch erinnern, daß wir Gewehrfeuer vom Karl-Marx-Hof gehört haben und einige Jungen haben den Vorschlag gemacht, daß wir in der Gartenstadt die Rote Fahne hißen sollten. Der damalige Verantwortliche hat dann erklärt, das ist strategisch ein Unsinn, wenn wir eine Rote Fahne hißen, weiß der Gegner wo wir sind, und er kann dann seine Waffen darauf richten. Auf der anderen Seite wurde gesagt, es wäre eine moralische Stärke für die Kämpfer im Karl-Marx-Hof, sie können auch herübersehen und sie können sagen, in Floridsdorf weht die Rote Fahne. Aber das

IP: war nicht möglich und nachdem die Kämpfe im Karl-Marx-Hof viel stärker wurden, - wir haben schon Kanonendonner gehört - haben wir gesagt, "Wir sind zuviele da in Floridsdorf, wir kämpfen über die Nordwestbahnbrücke Ersatz hinüberschicken." Freiwillige hätten sich bereit erklärt, aber der Kommandant hat auch das untersagt. Das war auch nicht ermunternd, es hätte sicher für die Entscheidung später keine Rolle gespielt, aber eine Insel des Widerstandes hätte nicht eine nach der anderen von der Reaktion zerschlagen werden können - es hätte eine Verbindung zwischen den Inseln hergestellt und dadurch wäre eine leichtere Verteidigungsmöglichkeit und eine stärkere Kampfkraft gegeben gewesen. Das ist auch nicht geschehen.

I: Wie die Kämpfe in Floridsdorf wirklich ausgebrochen sind, wo bist Du postiert gewesen?

IP: Ich war postiert Gartenstadt-Pragerstraße, wo Barrikaden gebaut wurden, damit von Korneuburg keine Verstärkungen nach Wien eingeschleust werden können, denn in Korneuburg gab es eine Kaserne und da draußen war die Heimwehr auch stark. Das ist lange Zeit auch gehalten worden, die Polizei hat einen Panzerspähwagen eingesetzt in Floridsdorf und er ist auch in die Gartenstadt gekommen. Der Wagen wurde zwar beschossen, aber das war keine bewußte Handlung, z.B. man hätte es mit Handgranaten außer <sup>Gefecht</sup> setzen können. Die Handgranaten waren diese berühmten, selbthergestellten Schmiervasen, sie hätten schon ihre Wirkung gehabt.

I: Habt Ihr die Schmiervasen nicht gehabt?

IP: Wir haben sie schon gehabt, aber es war verboten, sie einzusetzen, d.h. noch nicht einzusetzen. Hier richteten sich die Disziplin und der Gehorsam so aus, daß wir....

I: Bist Du während der Kämpfe an diesem Punkt geblieben?

IP: Ja, ich bin auf diesem Punkt geblieben und wir haben

IP: Zusammenrottungen und Verstärkungen der Heimwehr und der Exekutive verhindern können- vor allem Verstärkungen auf der Jedleseerstraße zum Umspannwerk und so haben wir versucht, die Einkreisung des großen Gemeindebaues Gartenstadt, heute des Karl-Seitz-Hofes, zu verhindern. Aber das war zu wenig und dann hieß es, ich kann mich noch erinnern, "Auf einzelne nicht schießen." Sie sind einzeln über die Straße gehüpft und haben sich dann hinter der Eisenbahn treffen können und dadurch ein stärkeres Feuer auf uns richten können. Dann waren die verschiedensten Fragen, "Was macht die Feuerwehr, was macht Ingenieur Weissel? Ist das Polizeikommissariat noch intakt, ist es gestürmt?" Es waren ja Vorbereitungen im Gange, aber sie waren zu inkonsequent: die Ruckendeckung der Feuerwehrzentrale wurde entblößt durch Abzug der dort tätigen Schutzbündler in der Straßenbahnremise, da ist die Feuerwehr eng daneben. Dadurch ist es dann möglich gewesen, daß die Exekutive rückwärts über die Mauer in die Feuerwehrzentrale gelangen konnte und dort konnte sie einen denkenden Pioniertrupp lahmlegen, denn Ing. Weissel hätte jede Handlung bewußt gesetzt. Dadurch kam es auch nicht zur Ausräucherung des Polizeikommissariats und das war natürlich ein Handicap, weil von dort aus die ganzen Fäden für die Angriffe gegen uns waren. Dann mußten wir uns zurückziehen und dann sind wir über die Nußstraßenallee und die Hopfengasse zurück nach Jedlersdorf. Dort war auch schon alles mehr oder weniger erledigt. Alle haben sich dann im Leopoldauer Gaswerk gesammelt, auch die Stadlauer Genossen. Dort waren hunderte bewaffnete Schutzbündler. Dann haben einige gesagt, "Wenn die weiter vorwärtsmarschieren, sprengen wir die Gasbehälter in die Luft", aber daraus ist nichts geworden.

---

2A

IP: Dort war alles durcheinander, weil die Gruppen durcheinander waren. Die Floridsdorfer haben die Verantwortlichen von Stadlau nicht gut gekannt usw., es war sozusagen ein Chaos.

IP: Einige wollten noch ein bisserl Ordnung hineinbringen, dann wurde die Parole herausgegeben, jeder, der eine Chance sieht, soll sich entledigen und soll auf irgendwelchen nach Haus zu gehen, sich zu zerstreuen, damit man nicht erwischt wird. Ich weiß nicht mehr, wessen Initiative es war, auf jeden Fall ich habe mich angeschlossen, da wollten wir

Lastautos besetzen, die dort waren, und bewaffnet durchs Marchfeld in die Tschechoslowakei fahren. Aber die Autos hatten keinen Sprit mehr, die Zeit, Sprit aufzutreiben, war nicht mehr gegeben. Wir waren, glaube ich, 60 Mann. Franz Zartl war eigentlich Kommandant in Stadlau, war Offizier in der damaligen Rathauswache, er und wir mit den Waffen, die wir <sup>an</sup> tragen konnten, MG, Karabiner und Handgranaten und Munition, sind der Gaswerkmauer vorbeigegangen. Wir sind zu Fuß über die Felder gegangen, es war damals ein beschwerlicher Weg, weil der Boden halb gefroren war. Ein Wind hat auch geweht, wir waren ein bisserl ausgehungert weil wir in diesen Tagen wenig gegessen hatten usw. Aber wir haben es geschafft und sind Richtung Süßenbrunn-Deutsch-Wagram gegangen, Richtung March. Wir sind verfolgt worden, von Polizeieinheiten, die mit Mannschaftsautos gefahren sind, auf der Straße waren sie viel schneller als wir. Ober uns ist ein Bindecker geflogen, ein Beobachtungsflugzeug und die haben genau gefunkt, in welche Richtung wir gehen, wie stark wir sind usw. Wir haben einige Scharmützel mit der Exekutive gehabt: die Herrschaften waren entweder zu feig oder sie haben unseren Mut zu groß eingeschätzt oder sie haben Angst vor den MGs gehabt. Auf jeden Fall haben sie immerhin eine bestimmte Distanz gehalten. Außerhalb Deutsch-Wagram, wo sich die Straßen kreuzen, war ein kleiner Hügel und das wollten sie unbedingt als erste erreichen, damit hätten sie uns strategisch umlenken können und hätten dann die Umgebung in zwei, drei Kilometer beherrschen können. Einige von uns, die ein bisserl besser beisammen waren, haben sich in Marsch <sup>gesetzt</sup> und haben im Laufschrift versucht, diesen Hügel zu erreichen, was ihnen auch gelungen ist. Dadurch hatten wir dann einen Vorteil: sie konnten

IP: sich nicht vereinigen, weil wir sie in Schach halten konnten mit MG-Feuer, die anderen gingen weg, die Nachhut blieb zurück. Wir haben gesagt, wir wollen nicht in die Hände der Polizei fallen, wir wollen lieber kämpfend sterben als lebend in die Hände des Faschismus zu gelangen. Es war nicht so ausgeprägt, aber auf jeden Fall haben wir versucht, danach zu handeln und wie wir marschieren- das ist typisch für die ganze Haltung, die ganze Situation- kommt uns ein Pferdewagen, ein Einspänner, entgegen, mit einer Plane darüber. Das war ein Brotlieferant. Ausgehungert, wäre es normal gewesen, sich darüber zu stürzen, - was hätte der Kutscher machen können?- uns das Brot zu nehmen und einfach aufzuteilen, und ihn weiterfahren zu lassen. Nein, wir haben ihm gegeben was wir an Groschen hatten, ich weiß nicht wieviel, dann haben wir einige Laib Brot gekauft und aufgeteilt und gegessen. Im Radio hat man gesagt, "Rote Horden ziehen plündernd und mordend durch das Marchfeld" usw., es klingt ung aubwürdig und dumm in so einer Situation, aber so war es, so stark war die Disziplin.

Wir sind weitermarschiert und wir sind einem Förster mit einem Dackel begegnet. Er hat uns die Orientierung gezeigt, aber sicherheitshalber haben wir ihn mitgenommen, damit er nicht weitergeben kann, wo wir uns befinden. Dann sind wir zu einer Meierei gekommen, sie haben frische Kuhmilch gehabt und da haben wir ersucht um Milch und Brot, weil wir kein Geld mehr gehabt haben. Jeder hat Milch und ein Stück Brot bekommen und wir sind dann weitermarschiert. Dann war es so, daß wir die Bahnlinie überschreiten mußten, aber zur Sicherung haben wir eine Vorhut vorausgeschickt. Da war ein Bahnwärterhäuschen- aber ich war nicht dabei- und daß der Bahnwächter nicht signalisieren kann, wo wir sind, wurde das Häuschen besetzt und ihm wurde verboten, zu signalisieren. Wir waren sehr müde, es war schon Nacht, wir haben schon Halluzinationen gesehen: da waren Strohtristen und die meisten von uns sind da hingefallen. Sie haben geschlafen, ich auch, dann bin ich doch munter geworden

IP: aber es hat welche gegeben, die waren so müde und fertig, daß man sie nicht einmal mit Fußstößen wachbringen konnte. Wir haben in jedem Schatten den Feind gesehen- das Militär usw.- unsere Nerven waren überbeansprucht. Vorher mußten wir Angern ausweichen, weil wir nicht wußten, ob der Gegner dort stark ist usw. Auf einem breiteren Feldweg hat uns eine Frau gesehen und sie ist schnell davon gelaufen mit den Holzschuhen in der Hand. Wir konnten sie erreichen, wir haben sie ausgefragt, aber sie hat gesagt, sie weiß nicht. Dann haben wir gesagt, wenn ein Schuß fällt- wir haben sie laufen lassen- wenn irgendetwas geschieht, dann wird die Ortschaft Angern dem Boden gleichgemacht wird angezündet usw. Es ist aber nichts geschehen, wir sind gut vorbeigekommen, wir haben eh nicht die Absicht gehabt.

Dann sind wir zum Fluß gekommen, der war halb zugefroren, also kein tragfähiges Eis und es gab Wassergräben dazwischen. In diese Entwässerungsgräben ist das MG hineingerutscht, wir mußten es herausfischen, die Kleinigkeiten, die passiert sind. Wir sind zur March gekommen und haben halbtrocken, halbnaß die March überqueren können. Das war bei Záhorská Ves, wir wurden schon von drüben, von der Gendarmerie, beobachtet. Wir wußten nicht, ob wir wirklich auf tschechischem Gebiet sind, aber wir haben uns doch orientiert, wußten dann daß es die Tschechoslowakei war, denn wir haben die drei Gendarmen gesehen. Vor lauter Freude und vielleicht weil unsere Nerven so her waren, haben wir, anstatt zu demonstrieren, daß wir nicht als Feinde kommen sondern als Flüchtlinge, die Karabiner so betätigt, daß die Patronen herausgeflogen sind, aber wir haben das Magazin nicht herausgenommen. Das ist mir in Erinnerung geblieben. So waren wir auf tschechischem Gebiet, wir haben die Waffen abgeliefert und sind in einem Gasthaus untergebracht worden. Sie haben uns was zu essen gegeben, aber die meisten haben nichts mehr gegessen, sondern sie sind sitzend oder auf dem Boden liegend eingeschlafen. So waren wir in der Tschechoslowakei.

I: Wie lang hat dieser Marsch ungefähr gedauert?

IP: Man kann beinahe sagen, 20-24 Stunden. Am Donnerstag Vormittag sind wir weggegangen und sind am nächsten Tag in der Früh- ich weiß nicht genau wann- in die Tschechoslowakei angekommen. Es hat so lange gedauert wegen der Hindernisse, wegen der Aufenthalte, weil wir immer nicht nur abwehren mußten sondern auch weil wir aufhalten mußten, bis wir ausgekundschaftet haben und wir sind dann in Etappen vorwärtsgegangen. Bei diesen Strohrüsten haben <sup>wir</sup> 1-2 Stunden verweilt, bis wir uns ein bisserl ausgeruht haben.

I: Hat Roscher Euch kommandiert?

IP: Nein, Roscher war nicht dabei, es war der Zartl Franz, der ist in Spanien gefallen und Dobritzhofer Franz, nicht der Toni, der Fuchs Fritz war dabei und eine Reihe anderer, aber von den führenden Schutzbündlern war niemand dabei. Wir sind 47 gewesen, 64 sind, glaube ich, wegmarschiert, einige sind immer wieder abgefallen, wir waren 47, wie wir angekommen sind. Es existiert ein kleines Büchlein darüber von Hugo Wolf, ein Theaterstück kann man nicht sagen, "Der Marsch der 47", das dann in der Sowjetunion aufgeführt wurde. Ich möchte nur noch sagen, wie konfus wir waren: außerhalb einer Ortschaft war ein Friedhof auf <sup>einem</sup> Hügel gelegen. Dort haben wir uns ein bisserl ausgeruht. Ich kann mich heute noch erinnern, daß einer mit dem MG spielt und auf einmal geht ein Schuß los. Erstens war der wie taub und zweitens fragten wir uns, wo wird geschossen und sind alle aufgesprungen und ein bisserl in die Gegend gepfeffert haben. So überreizt waren die Nerven.

In der Tschechoslowakei wurden wir auf einem Sportplatz untergebracht, in den Umkleidekabinen, wo man improvisierte Ruhestätten eingerichtet hatte. Wir wurden auch dort mit dem Essen versorgt; das war von der damaligen Genossenschaft, vom Konsum. Das war die Konsumgenossenschaft und dort gab es auch

IP: linkere Sozialdemokraten, die gegen die Parteiführung waren und die die internationale Solidarität großgeschrieben haben. Wir wurden auch versorgt von der arbeitenden Bevölkerung aber auch von Intelligenzkreisen- Rechtsanwälte, Mediziner, die uns unterstützt haben. Wir sind dann nach Brünn gefahren und wir haben darüber gesprochen, wieso es zum Februar 1934 gekommen ist, wieso könnte es zu so einer Niederlage kommen. Dort waren sozialdemokratische Parteiführer anwesend, darunter Otto Bauer und Julius Deutsch, im Arbeiterheim in Brünn in der Marxova, also in der Karl-Marx-Straße. Einige Tage nach dem 12. Februar- an das Datum kann ich mich nicht genau erinnern- haben die meisten Schutzbündler ihren Austritt aus der SDAPÖ und ihren Übertritt in die KPÖ offiziell erklärt, weil uns die Argumentation der damaligen Führer der SDAPÖ überhaupt nicht eingeleuchtet hat, also nicht genügend Festigkeit gehabt hat, nicht der Wahrheit entsprochen hat, nicht der geschichtlichen Entwicklung entsprochen hat. Wir waren auch davon überzeugt, daß die sozialdemokratische Parteiführung, mit einigen Ausnahmen, der Reaktion immer mehr und mehr zurückgewichen ist. Und wie es zu den Kämpfen gekommen ist, zu den bewaffneten Auseinandersetzungen in Wien, Linz usw. mit dem grünen Faschismus, mit der Reaktion, haben diese Leute als Führung nicht eingegriffen. Das war für uns das Ausschlaggebende, daß wir den Bruch mit der Sozialdemokratischen Partei vollzogen haben und den Übertritt in die KPÖ erklärt haben. Das war im Februar 1934 und ich glaube so Mitte April, am 16. oder 17. April, sind wir dann durch die internationale Solidarität, durch die Rote Hilfe- das war eine vor allem von den Kommunisten geführte Hilfsorganisation für vom Faschismus verfolgte Emigranten- in die Sowjetunion gefahren. Die Sowjetunion hat uns Asyl gewährt und mit dem Transport, mit dem ich gefahren bin, sind zirke 400 Schutzbündler nach Moskau gefahren. In Moskau sind wir mit sehr viel Sympathie und mit Unterstützung und mit Hilfsbereitschaft empfangen worden.

I: Wo seid Ihr in der Tschechoslowakei gewesen, bevor Ihr nach Brünn gekommen seid?

IP: In Zahorská Ves, das ist an der österreichisch-tschechischen Grenze, an dem Marchufer, einige Kilometer von der March entfernt war diese Kleinstadt.

I: Bist Du mit dem 1. Transport in die Sowjetunion gefahren?

IP: Ich bin mit dem 1. Transport in die Sowjetunion gefahren, nachträglich sind noch, glaube ich, zwei kleine Transporte gefahren und dann auch noch Vereinzelte in kleineren Gruppen, ehemalige Schutzbündler, Sozialdemokraten und auch Kommunisten, die vor 1934 der KPÖ angehört haben, sind nach Moskau gekommen.

I: Gab es eine Führung für die Transporte?

IP: Es gab Begleiter von der KPC und es kamen auch von der Roten Hilfe Persönlichkeiten, die uns die Reiseformalitäten erledigt haben. An der Grenze wurden wir praktisch nicht aufgehalten, nicht kontrolliert, denn es war ja alles vorbereitet und wir konnten direkt über die Grenze und über Minsk nach Moskau fahren mit dem Zug.

I: Bevor ich zum 1. Maiaufmarsch in Moskau komme, wo wurdet Ihr in Moskau untergebracht?

IP: Im 3. Haus des Stadtsowjets, in einem großen Gebäude. Es waren dort sehr große, lichte und lüftige Räume, wir wurden auch mit Essen versorgt, man hat uns in jeglicher Art und Weise geholfen, ins neue Leben einzusteigen, sie haben es uns verhältnismäßig leicht gemacht, wobei ich noch hinzufügen möchte, daß wir, nachdem wir erfahren haben, daß wir in der Sowjetunion aufgenommen werden, in der Volkshochschule in Brünn begonnen haben, die russische Sprache zu lernen. Aber wir haben

IP: nur begonnen, so daß wir zumindest wußten die kyrillischen Buchstaben, die einzelnen Fragewörter, 'Bitte' und 'Danke'. Die Zeit war auch zu kurz, aber in den ersten Tagen in der Sowjetunion haben wir die Möglichkeit gehabt, mehr von der Sprache zu lernen: Studenten haben sich zur Verfügung gestellt, die Deutsch gekonnt haben und sie haben uns die Stadt gezeigt, Führungen gemacht und uns ein bisserl vertraut gemacht mit unserer neuen Heimat, mit unserer neuen Umgebung. Das Interessanteste dabei sind zwei Begegnungen: Georgi Dimitroff, der Held vor dem faschistischen Gericht wegen des Reichstagsbrandes, dann waren Tanew und Popow. Dimitroff hat uns besucht, ob es vor oder nach dem 1. Mai war, weiß ich nicht, auf jeden Fall einige Tage nachdem er freigelassen wurde, wo die Sowjetunion erklärt hat, ihm das Gastrecht zu gewähren und er wurde damals in die Sowjetunion geflogen. Hier haben wir über die Probleme diskutiert, auch den Brief Dimitroffs an die österreichischen Arbeiter. So war das Gespräch mit Dimitroff, ich brauche ihn nicht zu schildern, daß er eine imposante Persönlichkeit war, daß er eine sehr kluge und konziliante Sprache geführt hat, für uns verständlich, weil wir keine geschulten Marxisten oder Kommunisten waren. Das war einer der Höhepunkte, wo wir bestätigt bekommen haben, daß unser Entschluß im Arbeiterheim in Brünn richtig war, der KPÜ, der kommunistischen Weltbewegung mitanzugehören.

I: Die zweite Begegnung?

IP: Die zweite Begegnung war dann im Kreml mit dem damaligen Präsidenten der Sowjetunion, Mikhail Kalinin; im großen Beratungssaal des Kreml wurden wir von ihm empfangen, mit ihm konnten wir Fragen stellen und Antwort geben bzw. bekommen, es war eine sehr kameradschaftliche Tuchfühlung zwischen dem Ersten Mann der Sowjetunion, dem Präsidenten Kalinin und den hunderten revolutionären Kämpfern. Das waren zwei markante Punkte, die dann für viele, auch für mich, einen Markstein in unserer weiteren Entwicklung gesetzt haben. Es war dann so, daß wir

IP: gedrängt haben-"Wir sind nicht hergekommen, um uns auf 'Lorbeeren' auszuruhen, wir sind in einem revolutionären Arbeiter und Bauern Staat, wir danken für die Solidarität, aber wir wollen nicht zur Last fallen. Viele von uns sind Facharbeiter, wir möchten gern mithelfen in dem jeweiligen Fach, das wir gelernt haben und unsere Fachkräfte im Betrieb einsetzen, mithelfen am sozialistischen Aufbau." Es war dann noch so, obwohl es aus gesundheitlichen Gründen nicht unbedingt notwendig war für viele von uns, haben wir noch einen Urlaub gehabt: konkret zum Beispiel war ich auf der Krim, in Yalta und andere, deren Gesundheitszustand nicht so gut war, wurden nach Kisowosz geschickt auf einen Kur. Hier haben wir auch vor Augen geführt bekommen, wie herzlich die sowjetischen Menschen sind: ob das in Moskau war, also die Russen, oder ob das auf der Krim war, also die Tataren. Den Unterschied hat man dort gar nicht verspürt wie z.B. in Österreich zwischen einem Wiener und einem Tiroler, dort war es eine Selbstverständlichkeit, daß sie uns nicht nur akzeptiert haben, sondern versucht haben, uns zu bemuttern und betreuen, so daß man nicht die übliche Solidarität, sondern die brüderliche Solidarität auf jedem Schritt und Tritt gefühlt hat. Wir hatten dort auch die Möglichkeit Sport zu üben, zu fischen mit Ruderbooten, mit Motorbooten. Nachdem ich ein bißchen Tennis konnte, konnte <sup>ich</sup> dort auch Tennis spielen, zu vervollständigen, zu lernen und zu spielen. Wir haben Volleyball gespielt mit Rotarmisten, diesen erstklassigen Spielern konnten wir natürlich nicht widerstehen, wir mußten zuerst das Volleyballspielen erlernen, aber wir haben uns tapfer gewehrt. Wir haben auch Exkursionen gemacht usw. Es war ein anderer Gesichtspunkt und näher, natürlich ist es uns gut gegangen, uns in Sanatorium ist es auch besser gegangen als der üblichen Bevölkerung, nach dem Brauch- dem Gast gibt man gern etwas, das man sich selber nicht leisten kann. Das war der Ausdruck, der Gast ist Gast, wir wurden bevorzugt als Gäste behandelt. Dann ging es zurück nach Moskau, einige sind nach Minsk, einige sind nach Stalingrad, dem

IP: damaligen Volgograd, andere sind nach Leningrad gekommen, so sind wir aufgeteilt worden. Ich bin dann in das Kugellagerwerk mit Namen 'L.M. Kaganowitsch' gekommen, nachdem mein Beruf Schlosser war, eigentlich Mechaniker. Ich habe in der <sup>Reperatur-</sup>Abteilung für die Kugellagerherstellungsautomaten gearbeitet.

I: Und das war in Moskau?

IP: Ja

I: Und bevor Du das näher beschreibst, kannst Du mir was erzählen vom 1. Mai?

IP: Ja, der 1. Mai, das hatte ich ganz vergessen. Ich glaube, wir sind am 24. April nach Moskau gekommen- ich habe keine Notizen, ich kann mich nicht mehr genau erinnern- also einige Tage vor dem 1. Mai. Bei uns war als Gast Dimitroff, dann führende österreichische Kommunisten, Genosse Kopleng und eine Reihe anderer. Am 1. Mai hatten wir die Auszeichnung, möchte ich sagen, einen der Kolonnen an der Spitze neben der Tribüne zu bilden. Wir haben eine Tracht angehabt-Pullmannkappen, verschiedene Windblusen usw. Wir hatten das Glück, an der Tribüne vorbeimarschieren zu können, an den Ehrengästen vorbei und auch am Mausoleum direkt vorbei, wo die damalige Führung gestanden ist Stalin, Ordzhonikidze, der damals noch gelebt hat, Kaganowitsch, Kalinin usw. Wir haben die Ehre, die Auszeichnung gehabt, dort vorbei zu defilieren und konnten dann zurück in eine der ersten Reihen der Ehrengäste und konnten die ganze Parade, den ganzen Aufmarsch miterleben. Das war ein sehr erhebender Eindruck, ein erhebendes Gefühl und ein erhebender Anblick der Hunderttausenden am Roten Platz, die vor uns und die sowjetische Partei- und Staatsführung vorbeimarschiert sind. Das sind Erinnerungen, die unvergessen bleiben.

I: Kurz nachher hast Du dann mit der Arbeit angefangen?

IP: Wann das war, kann ich nicht genau sagen, aber wir waren vier Wochen auf der Krim in Yalta, Ende Mai haben die meisten von uns begonnen mit der Tätigkeit in dem jeweiligen Beruf. Das Kugellagerwerk damals war eines der ersteingereichteten Werke, es hat keine große Erfahrungen auf diesem Gebiet gegeben, das ist ein Werk, das entstanden ist im ersten Fünfjahrplan. Dort war ein riesiges Werksgelände mit zirka 17.000 Beschäftigter. Das Werk hat selbstverständlich Werksküche und Kindergärten usw. gehabt, auch eine Abendschule für Weiterbildung in fachlicher Hinsicht. Nachdem ich Interesse an meinem Beruf gehabt hatte..... selbstverständlich wurden für uns auch Sprachkurse organisiert und in jeder Abteilung, wo einige von uns beschäftigt waren, wurde auch ein Dolmetsch zur Verfügung gestellt. Es war natürlich notwendig und für uns schwierig, sich zu verständigen, wir hatten eine Frau als Dolmetsch. Das war eine gebürtige Deutsche, und war schon Jahre vorher in die Sowjetunion emigriert, weil sie zu Hause keine Arbeit fand, so daß sie sehr gut dolmetschern konnte. Hier haben wir auch eine Unterstützung gehabt, um uns leichter in den Arbeitsprozeß, in die Verhältnisse einzuleben. Ich glaube, wir haben keine schlechte Arbeit geleistet. Es war auch so, daß wir bei gesellschaftlichen Tätigkeiten mitgemacht haben, z.B. bei der Betriebszeitung, die auch außerhalb des Betriebes gelesen wurde, denn es gab rings um den Betrieb herum Werkswohnungen. So haben wir Artikel geschrieben für die Betriebszeitung oder über eine Senderanlage über einige Fragen, aber vor allem über den Kampf der Schutzbündler, gesprochen haben. Also wir haben auch versucht, eine gesellschaftliche Tätigkeit zu leisten. Da hat es das Arbeiterfakultät gegeben, gekürzt RABFAK, , wo man sich auf höherer Ebene im jeweiligen Fach zum Studium anmelden konnte. Ich habe mich dort angemeldet in der russischen Sprache und auch für Maschinenbau. Es war nicht leicht, aber ich habe von den Lehreren sehr viel Verständnis und Entgegenkommen bekommen, aber auch von den Schülern, von den Kursteilnehmern. Das habe ich nicht zu Ende gemacht, ich wollte eigentlich die Laufbahn Ingenieur anschlagen. Es hat sich dann anders ergeben, ich habe

IP: ein Jahr lang im Betrieb gearbeitet und wurde auch als guter Arbeiter ausgezeichnet. Damals gab es den Begriff, das war ein Arbeiter, der nicht nur seine Norm erfüllt, sondern die Norm überfüllt und gute Qualität produziert hat. Das war auch für mich neu, für viele von uns neu, daß gute Arbeiter dann an der Betriebswandtafel mit Bild und Text erwähnt wurden. Das war für unsere Verhältnisse etwas Unverständliches, aber es war doch irgendwie ein Ansporn, sich mehr anzustrengen, ohne mehr Kraftverbrauch, aber durch mehr Kopfarbeit. wie kann ich die Arbeit leichter, günstiger, besser und schneller machen. Das war auch eine kleine Erfahrung, wie eben die arbeitenden Menschen Interesse gehabt haben an ihrem eigenen Werk, durch verbesserte Arbeit mitzuwirken, mehr und besser zu erzeugen.

I: Wo hast Du in dieser Zeit gewohnt?

IP: Ich habe eine Zeitlang im Hotel Sowjetskaya gewohnt, das war in der Nähe von . Dann habe ich ein Zimmer bekommen vom Werk außerhalb des Werkgeländes. Es war damals eine große Wohnungsnot, der Zuzug war unheimlich stark. In dieser Wohnung haben drei Mieter gewohnt und ich habe davon ein Zimmer bekommen. Wir haben alle die Küche benutzen können, aber nachdem ich in der Werksküche gegessen hatte, habe ich mir am Abend einen Tee oder eine Kleinigkeit bereitet. Dann war ein Badezimmer, nicht dem heutigen Komfort entsprechend, aber es war warmes Wasser da, Badewanne, Dusche, Seife usw., also man konnte sich pflegen, ohne dabei kulturell verweichlicht zu werden, so wie es z.B. heute der Fall ist.

I: Seid Ihr auch z.B. ins Theater gegangen?

IP: Ja, über die Betriebsgewerkschaftskomitee haben wir uns Theaterkarten besorgen können. Natürlich- möchte ich sagen- waren wir ein bisserl bevorzugt: ich habe Eugen Onegin, den Roten Mohn usw. gesehen, auch Konzerte. Das war überhaupt das erste Mal für mich, das konnte ich mir in Österreich nicht leisten, ein Vorstadttheater schon, vom Burgtheater oder von der Oper

IP: war überhaupt nicht die Rede: erstens finanziell gar nicht und zweitens was hätte ich damals anziehen sollen? Also damals hätte man gebraucht ein weißes Hemd mit entsprechender Krawatte, einen Anzug- das alles wäre unerschwinglich für mich gewesen. Was ich an kulturellen Veranstaltungen vor 1934 mitbekommen hatte, war in den Arbeiterbezirken: Theatergruppen, Laienspielgruppen oder auch manchmal einzelne Berufsschauspieler, die dann im Arbeiterheim aufgetreten sind und die weniger politische als volkstümliche Stücke aufgeführt haben- Nestroy, Raimund usw. Aber von einem <sup>wirklichen</sup> Theaterkultur oder Theaterbesuch konnte ich als einer von Hunderttausenden gar nicht sprechen. Das gehört mit dazu, daß ich das Theater erst kennengelernt habe und die Konzerte in der Sowjetunion. Ich bin natürlich nicht barfuß gewesen, aber dort konnte man hingehen, sauber und rein, aber doch nicht unbedingt in einem Frack oder Abendanzug, man konnte dort hingehen auch ohne Krawatte. Das war für uns auch mit ein Punkt, der uns zu denken gegeben hat, es war eine breite, für das Volk angelegte Kultur.

I: Hast Du die russische Sprache ziemlich schnell erlernt?

IP: Ich bin kein Sprachgenie, ich habe mich ganz gut verständigen können, aber es hat natürlich andere gegeben, die haben auf dem Gebiet <sup>mehr</sup> wegbekommen als ich. Ich habe mich trotzdem ganz gut verständigen können, es war die <sup>nicht</sup> Literatursprache, aber ich konnte Zeitungen lesen, ich konnte mich in der allgemeinen Konversation im wesentlichen doch verständigen.

I: Was ist nach diesem einen Jahr passiert?

IP: Die Partei ist an mich herangetreten, weißt Du, ob ich mich doch nicht den politischen Problemen <sup>mehr</sup> widmen will. Ich habe mich dann entschlossen nicht die technische Richtung sondern die politische Richtung einzuschlagen. Ja, ich möchte noch etwas sagen, das habe ich miterlebt im Kugellagerwerk im Dezember 1934:

IP: damals war der Mord an Kirow, dem Parteisekretär in Leningrad, der eine Wendung in einer bestimmten Hinsicht gebracht hat durch die Ermordung von trotzkisten Gruppierungen. Ich habe Kirow einmal kennengelernt im Werk und er war ein Mensch, der volkstümlich, ohne Begleitung, ohne Bedeckung, aufgetreten ist, ohne viel Sicherheit. In dieser Hinsicht war er ein bisserl unbekümmert, das ist meine persönliche Meinung, das hat auch dazu geführt, daß es möglich war, ihn zu erschießen. Das war eine schon spürbare Wendung, daß dann Sicherheitsvorkehrungen sehr streng wurden und es war auch zu einem bestimmten Grad.....

-----  
2B

IP:..nach dem Bekanntwerden von dem Tod von Genossen Kirow haben wir im Kugellagerwerk eine Betriebsversammlung. Ich weiß nicht mehr, wer dort gesprochen hat, auf jeden Fall war das eine sehr eindrucksvolle und sehr bewegte Versammlung, denn er war einer der bekanntesten und beliebtesten Führer damals. Ich kann mich nur an eins erinnern: ein Schmied vom Beruf, ein Riesenmann. Ich war damals sehr jung, er war ungefähr 50, riesig mit einer Lederschürze und richtigen Schmiedhänden und einem grauen Bart. Ihm sind die Tränen so heruntergeronnen. Das zeigt wie der Tod Kirows diesem durch Arbeit und Entbehrungen hart gewordenen Menschen nahegegangen ist. Das habe ich lange Zeit nicht wegbekommen, diesen Eindruck, hier war eine Ergriffenheit, die ich noch nie so miterlebt habe, außer wenn einer der nächsten Angehörigen auf natürliche Art und Weise stirbt. Das war auch einer der Gesichtspunkte.

Dann ist die Frage gestanden, die Partei braucht Mitarbeiter, es war damals die Illegalität. Ich war damals im 22. Lebensjahr und habe mich dazu entschieden. Dann bin ich in eine andere Schule gegangen, habe eine andere Richtung studiert, es war die Lenin-Schule in Moskau, eine der Schulen, wo man wirklich den Marxismus, Arbeitergeschichte von Grund auf und auf Hochschulebene gelernt hat. Es war für mich nicht leicht,

IP: ich hatte dementsprechend keine Vorbildung gehabt, außer Volks-, Bürger- und Fachschule, aber hier wäre eine Mittelschul- ausbildung eine leichtere Voraussetzung gewesen, um sich mit der Politischen Ökonomie, dem Dialektischen Materialismus usw. vertraut zu machen. Ich weiß nur, nach einem halben Jahr habe ich in der österreichischen Sektion zu meinem Lehrer gesagt, ich halte es nicht mehr aus, ich habe ein bisserl etwas aufgefaßt, aber alles andere, was ich lerne und lese ist wie ein Faß, wenn die Dachrinne hineinregnet, sodaß das Wasser links und rechtsüberläuft, so ist es bei mir, ich kann nicht mehr. Es war vorgeschrieben, dieses und jenes Pensum, soundsoviel Seiten durchzuarbeiten, dann Referate usw. Es war eine andere Art der Schule für mich, einen Arbeiter, und alles mußte in einer verhältnismäßig kurzen Zeit angeeignet werden. Es war trotzdem für mich eine große Auszeichnung, aber dann stand die Frage: der Kampf gegen den Faschismus fordert auch seine Opfer. Der KJVÖ war damals in der Illegalität, sowie die KPÖ. Die Leitungskader sind der Polizei zum Opfer gefallen, es waren Verhaftungen und dann entstand die Frage, die Wiener Leitung existiert überhaupt nicht mehr, die auch ident mit der österreichischen Leitung war. In Wien hatten wir nicht nur das Zentrum, sondern auch die stärkste Position als Jungkommunisten. Dann stand die Frage: wer fährt ins Land? Wie die Frage an mich herangetragen wurde, habe ich nicht gezögert, habe leider die Schulung unterbrochen, das war im März 1936. Ich bin dann im Auftrag der Partei auf illegale Arbeit nach Österreich zurückgefahren. Es war nicht immer leicht unter diesen neuen Verhältnissen. Wir haben nicht nur Flugblattaktionen, <sup>durchgeführt</sup> also primitiv hergestellte Flugblätter, nicht so elektrische Abzieh- apparate, sondern wir haben manchmal eine größere Kartoffel durchgeschnitten, Sowjetstern, Hammer und Sichel und mit der Schere wurden diese Zeichen getrennt. Man mußte eben verschiedene Momente und Formen finden, um das an den Mann zu bringen, man konnte so etwas nicht immer verteilen. Wir haben es so gemacht,

IP: daß wir u.a. vor Straßenbahnremisen, bevor die Straßenbahnzüge ausgefahren sind, auf der Trittbrettseite, wo die Türen geschlossen waren, in die Ecke einen Haufen Flugschriften gelegt haben und solange er langsam gefahren ist, sind sie geblieben, aber wenn er dann schneller gefahren ist, wurden sie durch den Wind herausgestreut. Das konnte man lange Zeit nicht erklären, es wurde niemand beobachtet, die Fenster waren zu, niemand war in der Nähe etc. und trotzdem sind Hammer und Sichel gestreut worden. Das war eine der Formen, oder später haben wir

Verbindung gehabt mit jungen Genossen, die Technik studiert haben: wir haben Kleinsender hergestellt, keine wirklichen Sender, ich weiß konkret von einem transportablen, der auf drei Kilometer ausgestrahlt hat, von irgendeinem Standort aus, manchmal von einer Wohnung, manchmal von einem Park aus, zwei drei Minuten gesendet hat und war schon wieder irgendwo anders.

I: Was habt Ihr da gesagt?

IP: Wir haben Informationen gegeben, hier ist der Kommunistische Jugendverband, Neuigkeiten, Informationen über konkrete, lokale Ereignisse oder über internationale Ereignisse, aber das mußten wir ganz kurz machen, zwei, drei Minuten, länger konnte man nicht, weil die Polizei Peilgeräte hatte, Beiwagen, so daß man die Gefahr gelaufen ist, entdeckt zu werden.

I: Wo hast Du damals gewohnt, hast Du gearbeitet oder hast Du von Parteispenden gelebt?

IP: Ich habe illegal gewohnt und zwar bei Menschen, die der Kommunistischen Partei nahegestanden sind, Sympathisanten, aber die der Polizei nicht bekannt waren. Konkret habe ich im 5. Bezirk gewohnt, im 12. Bezirk eine Zeitlang, dann wiederum weg. Ich war natürlich polizeilich nicht gemeldet, die Leute sind auch ein gewisses Risiko eingegangen, manche haben auch einige Schilling Entschädigung bekommen. Wir hatten kein festes Gehalt

IP: und wir wußten oft nicht...ich habe irgendwie ein Fahrrad angeschafft, weil eine Straßenbahn, von Taxi gar nicht zu reden, zu teuer war; bei Sympathisanten wurde ich zum Mittagessen eingeladen, im 10. Bezirk zum Beispiel und wenn es nicht anders gegangen ist, so in der Sommerzeit, habe ich 10 Dek. Spekk, ein Viertel Brot, einen grünen Paprika, ein halbes Liter Milch zu mir genommen. Es war eine harte Zeit, man mußte rechnen einmal hopp zu gehen, verhaftet zu werden, es ist halt das Risiko dabei gewesen. Ohne Hilfe dieser Sympathisanten, ohne Ausrichtung seitens der Parteiführung kommst Du auf Dich allein gestellt nicht ganz durch, Du mußt natürlich handeln, aber ohne diesen Hinterhalt, ohne diese Kontakte....ich möchte ein kleines erwähnen: die Wiener Kommission hat damals große Verluste, also die Leitung, die Wiener Kommission genannt...

I: Wenn Du 'Kommission' sagst, meinst Du die Jugend?

IP: Ja, die Jugend, ich habe in der Jugend gearbeitet und einer derjenigen, der damals in der Kommission war, war der Christian Broda, der heutige Justizminister, mit dem ich damals zusammengearbeitet habe, wobei er einen großen Vorteil hatte uns gegenüber: sein Vater war, glaube ich, Rechtsanwalt und er hat gute Beziehungen zu gutbürgerlichen Häusern, so daß ein junger Mann oder junges Mädchen uns eingeladen hat, die Jungen kommen halt zusammen'machen...heute würde man 'Parties' sagen, Zusammenkunft, sie sprechen, unterhalten sich, aber in Wirklichkeit war das schon eine Sitzung. Das war sozusagen der Vorteil, den Broda gehabt hat, solche Wohnungen konnten wir nie auftreiben und dort war es mehr oder weniger sicher, wer denkt daran, in diesem Palais oder gutbürgerlichen Haus ist eine Gruppe von Jungkommunisten zu entdecken.

I: Hat man Bedingungen gestellt, wer vom KJV nach Spanien fährt?

IP: Ja, das ist dann später gekommen, eine Voraussetzung war, daß man immer nur streng konspirativ arbeitet, daß die eine Gruppe immer abgeschirmt war von den anderen, es waren Verbindungen immer nur zu zwei oder drei und die haben wiederum ihre

IP: Verbindungen, so daß einer nie das ganze Netz gekannt hat, sondern hat sich auf den nächsten verlassen müssen und der wiederum auf den nächsten, so daß nur ein kleiner Kreis auffliegen wird nach Verhaftungen, wenn jemand redet. Das war eine Grundvoraussetzung und wenn ein Treff war, war es immer so: erstens, nie etwas aufschreiben, zweitens immer die Umgebung, wo der Treff war, sagen wir bei der Oper auskundschaften, um sich zu überzeugen, ob die Luft rein war; und dann genau nach der Uhr, genau, sagen wir, um 15 Uhr dorthin, sollte der Partner sich verspäten oder nicht kommen, war es ein ungeschriebenes Gesetz nach fünf Minuten, höchstens fünf Minuten wegzugehen. Wenn das der Fall war, mußte man sich schon ein bisserl entfernen, weil es vorgekommen ist, daß der Partner verhaftet wurde und die Polizei hätte dann den anderen leicht schnappen können. Wir haben Flugblätter hergestellt unter den primitivsten Voraussetzungen über Jugendrecht, Jugendschutz, gegen Faschismus. Das war in Blitzaktionen vor Betrieben, schnell verteilen und dann wiederum weg, nicht so wie heute, man stellt sich dorthin und verteilt hunderte Flugblätter. Nur durch schnelle Aktionen, optische und akustische, das war weniger möglich, die Aufmerksamkeit der Passanten oder aus der Fabrik strömender Menschen zu erregen, aufmerksam zu machen. Dann war es auch so, daß wir versucht haben, Fuß zu fassen über die Volkshochschulen und über die damalige Katholische Jugend. Ich konnte nicht dort dabei sein und bestimmte andere auch nicht, aber es gab wiederum Jungkommunisten, die unverdächtig waren, die dort Aktivisten oder Funktionäre wurden, als Tarnung für unsere Tätigkeit. Oder in der Volkshochschule zum Beispiel war ein sehr bekanntes Thema, "Erdöl und der Kampf ums Erdöl", also ein Vortrag. Einer der Bahnbrecher hier war vor allem der heutige Professor Viktor Matejka, der damals aus der christlichen Bewegung kam, der Christlichsozialen Partei. Er war antiimperialistisch, Österreich eingestellt und auch sozial und humanistisch. In seine Vorträge hat er klug eingebaut eben der Kampf der Imperialisten um die Reichtümer der Welt und uns dort die Möglichkeit gab durch Fragestellungen usw. ein bisserl

IP: die Zuhörer hellhörig zu machen, um was es hier wirklich geht. Das war eines der Beispiele oder bei den damaligen Arbeitslosenämtern, aber das war mehr oder weniger Parteiangelegenheit, weniger der Jugend, wir haben nur am Esteplatz im 3. Bezirk, wo die arbeitslose Jugend angemeldet war, gearbeitet, aber die Polizei <sup>war</sup> so immer darauf eingestellt, daß es zu riskant war, es hat sich nicht gelohnt. Es ist uns einige Male gelungen, aber dann hat die Polizei die Lage erkannt und dementsprechend im Auge behalten, so daß wir das immer mehr beiseite gelassen haben. Wir hatten auch Treffs, Schulungen, wo der hingerichtete Genosse Gabler hinkam. Das war in der Lobau, wir sind eben zu Fuß oder wenn jemand ein Fahrrad hatte runter in die Lobau, haben uns dort getroffen, ein bisserl auseinandergegangen und dann sind wir nach einer Stunde zusammengekommen. Leo Gabler oder Willi Frank haben uns dann informiert über die Situation, politische Schulungen gehalten. Kritzendorf ist in der Nähe von Klosterneuburg, dort gab es einen Badestrand an der Donau für 'die Besseren', aber es gab auch die Auen. Dort sind die Leute am Donauufer oder in der Wiese in der Sonne gelegen und wir waren auch darunter. Dann haben wir uns zurückgezogen, haben Aufpasser außen gestellt und haben dort Schulungsvorträge und Informationen abgehalten. Zu Ostern haben wir eine Schulung am Beilstein draußen gehabt. das war so ein Treffen, wir haben dort übernachtet in einem Strohschober und haben eine Schulung abgehalten.

I: Damals war der Sitz der KPÖ in Prag, nicht?

IP: Ja, der Sitz der KPÖ war in Prag.

I: Bist Du nach Prag gefahren, um Weisungen zu holen?

IP: Schau, ich bin zweimal nach Prag gefahren: einmal im Zusammenhang mit einer Konferenz bin ich nach Prag, das war das erste Mal, nachdem ich im Land war, nachdem ich mir die politische Situation und die Haltung der Leitung angesehen hatte;

IP: die Leitung war damals durchsetzt von trotzkistischen Gruppierungen, der Sitz damals war in Frankreich und hier hat Christian Broda eine bestimmte negative Rolle gespielt. Er wurde dann nicht mehr in die Wiener Kommission genommen und einige andere auch nicht. Es war eben notwendig, die Situation drüben zu schildern und was kann man dazu tun, wie kann man was dazu tun, welche Personen kämen in Frage, welche Jungkommunisten? Das war das erste Mal in Prag und das zweite Mal war ein allgemeiner Informationsaustausch. Dabei waren Genosse Koplenig, Genosse Großmann, Leo Gabler, Willi Frank und eine Reihe anderer, das war zusammen mit der Partei, ich war sozusagen Vertreter für den KJV und habe an dieser Konferenz in der Jungmangasse in Prag teilgenommen.

I: Warst Du nur für Wien zuständig?

IP: Ich war nur für Wien zuständig.

I: Wie hat es ausgesehen im KJV in den Bundesländern?

IP: Außer der Industriezentren haben wir Gruppen, also Zellen gehabt, aber hauptsächlich in den Industriezentren, ich kann nicht sagen, wie stark wir waren. Eine Zelle durfte nicht mehr <sup>als</sup> aus 3-5 Personen bestehen.

I: Weißt Du, wie man Freiwillige für die Spanische Republik über die Grenze gebracht hat?

IP: Also direkt über die Grenze, damit hatte ich nichts zu tun, aber ich hatte eine Verbindung zu einer Person, die sich konkret damit beschäftigte. Ich habe später erfahren, daß einige junge Leute über die Stelle nach Spanien gelotst wurden. Nur wenn einer zu mir gekommen ist und sagte, der möchte nach Spanien, habe ich ihn weitergeleitet und den Genossen gesagt, was für eine Meinung <sup>ich</sup>

IP: von diesem Freiwilligen hatte, wie weiß er wirklich bereit ist oder hat er nur romantische, abenteuerliche Vorstellungen. Ich habe mich auch gemeldet dafür, aber die Partei war der Meinung zu dem Zeitpunkt ist es nicht opportun, daß ich fahre. Es wurden dann einige verhaftet aus der näheren Umgebung, wir hatten auch einen Verdacht auf einen, den haben wir dann isoliert und dann bin ich selbst verhaftet worden, im Oktober 1937, unter der Anklage des Hochverrates usw. Ich wurde nicht verurteilt, ich war noch in Untersuchungshaft wie die Amnestie gekommen ist im Februar 1938.

I: Das heißt vor dem Einmarsch?

IP: Vor dem Einmarsch Hitlers, es war eine allgemeine Amnestie, ich bin wieder 'legal' geworden, es war bekannt, daß in Österreich bin und ich mußte mich ein bisserl isolieren, weil es keinen Sinn gehabt hätte, ich hätte viele andere gefährdet, Nach der Besetzung Österreichs bin ich noch fünf Wochen im Lande geblieben und dann bin ich auf Parteiauftrag außer Landes gegangen.

I: Kannst Du mir die Atmosphäre vor dem 11. März 1938 schildern? Hat Dich der Einmarsch überrascht?

IP: Überrascht nicht, aber Hoffnungen hatten wir gerade im Zusammenhang mit dem Vorschlag der Sowjetunion im Völkerbund, der kollektiven Sicherheit. Vorher fragte man sich, wird Frankreich den Bündnisvertrag mit der Tschechoslowakei einhalten, wird England sich erlauben können, dem Hitler noch freiere Hand zu geben oder gewähren zu lassen? Wir waren halt der Meinung mit dem Abgebot der Sowjetunion auch Österreichs Unabhängigkeit zu verteidigen wäre, wenn die anderen Mächte auch so handeln. Die vorherrschende Meinung da war, es wird im Interesse Frankreichs, Englands, aber auch Österreichs und der Sowjetunion eine Balance entstehen, die Hitler doch irgendwie stoppen wird.

IP: Und vor allem auch in der Stimmung in der österreichischen Bevölkerung und mit den zwar gewundenen Erklärungen von Schuschnigg, dem damaligen Bundeskanzler, und die Stimmung in bürgerlichen Kreisen, in Intelligenzkreisen, vor allem in Arbeiterkreisen: es war für uns mehr oder weniger eine Halblegalität, wir sind schon wieder zusammengekommen im alten Arbeiterheim was früher nicht möglich war. Es konnten auch Kundgebungen stattfinden, es fanden Gespräche statt zwischen Arbeitervertretern und Heimwehrlern, zwischen Nationalverbänden usw., die wir 1934 zwar bekämpft haben, aber die doch auf der Linie eines selbstständigen Österreichs gestanden haben. Wir waren der Meinung, mit Hilfe dieser großen Alliance und mit einer verhältnismäßig großen Einigkeit der österreichischen Bevölkerung vor allem in der Arbeiterklasse, könnte es möglich sein, wird es möglich sein, Hitler zu stoppen und nicht nach Österreich kommen zu lassen, aber wir haben es unterschätzt. Ich möchte sagen, vor der Gefahr haben wir immer gewarnt, die Gefahr haben wir aufgezeigt, als Partei, in offiziellen Schriften, in persönlichen Diskussionen, aber irgendwie war doch die Hoffnung, gemeinsam, national und international wird es gelingen, Hitler zu stoppen. Und dann war das Umfallen der österreichischen Bürgerlichen mit Schuschnigg an der Spitze: seine Reise nach Berchtesgaden zu Hitler und praktisch seine Kapitulation dort, mit dem Einbeziehen dann eines Vertreters der Nazis und ein Vertrauter Hitlers, Seyß-Inquart als Innenminister in Österreich war schon der Moment gegeben, wo man Hitler die Tür geöffnet hat und wo man tausende Österreicher und nicht nur Arbeiter vor den Kopf gestoßen hat und damit ist eine einheitliche Abwehrfront gegen den imperialistischen deutschen Faschismus zerbröckelt. Es waren noch riesige Demonstrationen einige Tage vor der Volksabstimmung, es sollte eine Volksabstimmung stattfinden und sie wäre eindeutig zugunsten Österreichs ausgefallen, aber bevor das in die Tat umgesetzt werden konnte, bevor Schuschnigg nach Berchtesgaden zu Hitler gefahren ist, wo er dem Druck und den Drohungen nicht widerstehen konnte, kommt ein Moment hinzu: Sind wir dann

IP: imstande, die starke Arbeitermasse weiterhin im Zaum zu halten? Es geht den Arbeitern nicht nur um die Verteidigung der österreichischen Interessen, sondern geht es den Arbeitern vielleicht darum, auch sozial-politische Interessen in den Kampf zu werfen?

So war die Bourgeoisie: auf der einen Seite die Angst vor Hitler und auf der anderen Seite die Angst vor den aufstrebenden, kampfbereiten Arbeitern, so ist es uns lieber Steigbügelhalter des Vertreters des großdeutschen Kapitals zu sein, als wie eventuell den kämpfenden Arbeitern nicht Widerstand leisten zu können und in der Endkonsequenz wäre das eine wirkliche Demokratie mit verhältnismäßig starkem Einfluß der fortschrittlichen Kräfte. Das ist leider das Dilemma, wo die nationale Bourgeoisie immer wieder- es ist kein politischer Begriff- 'lieber einen Spatzen in der Hand, lieber der Hauswart der Imperialisten zu sein, als vor den Arbeitern zurückweichen zu müssen! Sie verbünden sich mit Tod und Teufel in einer Situation, wenn es um ihre Profitinteressen geht. Dann haben sie mit Hitler verbündet, der Hitler war ja ein Teufel, nicht nur menschlich, sondern auch in seiner sozial-politischen Handhabung.

I: Es muß dann eine große Enttäuschung gewesen sein?

IP: Es war eine <sup>sehr</sup> große Enttäuschung und diese große Enttäuschung hat sich widerspiegelt wenn sozialdemokratische Parteiführer wie Karl Renner- das ist allgemein bekannt- sagt, "Ich stimme mit einem freudigen 'JA!' bei der Hitler-Abstimmung, oder wenn Kardinal Innitzer Hitler begrüßt und gesegnet hat und wenn tausende kleine Funktionäre der SDAP das nicht gemacht haben, wirken Persönlichkeit doch beispielgebend, auch im negativen Sinn und dann haben sich viele gesagt, "Ich, als einfacher Arbeiter, ich, als <sup>kleiner</sup> Funktionär im Bezirk, soll den Kopf hinhalten, wenn unsere Führer den Schwanz einziehen, kapitulieren?" Und es hat tausende gegeben, ehemalige und

IP; und kämpfende Schutzbündler, die unterlegen sind der faschistischen Ideologie, der hitler'schen Propaganda, die sich gesagt haben, "Die Nazi schaffen Arbeitsplätze". Wie Schutzbündler die 1934 aus dem Gaswerk hinausgeflogen sind und ihren Arbeitsplatz verloren haben, Schutzbündler, die sogar aus der Gemeindewohnung ausziehen mußten, also schöne Wohnungen mit einem billigen Mietzins, oder Eisenbahnangestellte, die wurden bewußt von Hitler wiederum eingestellt und dann haben sie gesagt, "Ich habe mit der Waffe in der Hand für die Arbeiterinteressen gekämpft und der Hitler stellt mich ein. Der kann doch nicht so schlecht sein." Oder wenn ich die Floridsdorfer Lokomotivfabrik erwähne, die immer mehr auf der schiefen Ebene gestanden ist, immer weniger Leute beschäftigt hat, dann auf einmal wieder Aufträge bekommt, Arbeiter einstellen kann- "Was willst Du? Das kann doch nicht so schlecht sein. Die Demokratie vor '34 hat uns den Arbeitsplatz nicht sichern können, Dollfuß hat es nicht gekonnt, Schuschnigg auch nicht und Hitler kann's." Die Handlung der Bürgerlichen damals, Schuschnigg, die Handlung der sozialdemokratischen Parteiführer mit Renner an der Spitze und die Handlung der Kirche mit Kardinal Innitzer haben Unruhe, Unsicherheit und Kapitulationsstimmung in bürgerlichen und weit hinein in Arbeiterkreisen hervorgerufen. Viele haben sich dann ködern lassen, sie sind zur SA gegangen, zur SS usw. Manche, das war ein Zug, haben gemeint, ob es nicht günstiger wäre, wenn man sich einbaut in NSDAP Organisationen. Die Partei war strikte dagegen, mit der weisen Voraussicht, drin kannst du nichts machen; wie wir damals in der Katholischen Jugend waren, war das eine andere Sache oder z.B. aktiv sein damals in der Einheitsgewerkschaft war das eine ganz andere Basis als wie dann unter Hitler. 1934 die Enttäuschung und 1938/39 die Enttäuschung hat's dem Hitler leicht gemacht, wobei es nicht stimmt, daß alle Österreicher oder ein Großteil der Österreicher mit Hurrah usw. auf der Ringstraße gestanden ist. Wenn man die Leute

IP: zusammennimmt, die mit Hurra Hitler und Göring begrüßt haben und die Leute, die sich ferngehalten haben, dann ist es zwar eine große Masse, aber bei weitem nicht die Mehrheit der Österreicher gewesen. Das muß man sehen, man kann sagen, "die hätten was anderes machen können", aber wer war da, um sie aufzurufen? Als einzige die Kommunistische Partei war es, die aufgerufen hat, Österreich wird wieder erstehen als ein freier, demokratischer Staat im Kampf gegen den furchtbaren Hitlerfaschismus. Aber alle anderen Parteien haben sich zurückgezogen: von der sozialdemokratischen Parteiführung wurde offiziell oder inoffiziell herausgegeben, wie früher, 'nicht provozieren zu lassen, jetzt hat es keinen Sinn, man muß sich konservieren', das heißt, nichts zu tun dagegen, weil es eh keinen Sinn hat, "wir müssen auf den Tag warten, wir müssen uns bereithalten, konservieren, niemandem sagen, daß wir gegen Hitler sind, niemandem sagen, daß wir Sozialisten weiter bleiben usw." So war die Mundpropaganda. Dann war die Diskussion nachdem die Kommunisten während der Besetzung dieses Flugblatt herausgegeben haben, den Aufruf an die österreichische Bevölkerung, Österreich wird wiedererstehen, aber die Sozialdemokraten haben eine Theorie entwickelt, da der Sozialismus für die Verbrüderung und fürs Wegfallen von Grenzen ist, sollte man für ein Deutschösterreich sein, in Anlehnung an 1918/19 und den Anschluß an das Deutsche Reich, obwohl Hitler diese Vereinigung zustandegebracht hat. Das hat Kreisky vertreten, auch Renner und die sozialdemokratischen Genossen in der Emigration.

I: Du meinst die Idee von einem 'Sozialistischen Deutschen Reich'?

IP: Ja, so hat man argumentiert' für ein sozialistisches Großdeutschland, weil die Kleinstaaterei reaktionär ist. Einer meiner Lehrer war Alfred Klahr, ein sehr kluger, sympathischer und guter Lehrer. Er hat doch praktisch entwickelt, herausgearbeitet, daß Österreich eine eigene Nation ist, er hat schon 1937 diese Arbeit geleistet, wissenschaftlich, historisch, kulturell usw.

IP: herausgearbeitet. Aber heute, notgedrungen, kann man das nicht mehr sagen, aber trotzdem sagt man, "Österreich gehört zum westlichen Kulturkreis" usw., ob das jetzt Mock in seiner dummen, offenen Form oder Kreisky in einer bisserl verbrämten Form, notgedrungen müssen sie sich damit bequemen, daß die Kommunisten die führenden Leute waren, die federführend waren in dieser Frage, noch während die anderen vom 'Großdeutschen Reich' geschrieben, geschwärmt und gesprochen haben.

Mit Hilfe von Genossen konnten wir dann in die Tschechoslowakei fliehen. Es war so, konkret, wir waren zu zweit, der Genosse Probst, der im Vertrieb unten tätig war, aber jetzt ist er auch schon in Pension. Wir sind über Bernhardsthal gegangen an der tschechischen Grenze und dort eine Anlaufstelle gehabt haben von einer Genossin. Sie hat uns weiter vermittelt zu einem Grenzgänger und dann haben wir die Nachricht bekommen, daß wir nach dem Bahnhof von Bernhardsthal auf die Eisenbahn aufspringen sollten, auf einen Lastzug, und nach der Grenze abspringen. Das ist uns erst beim dritten Mal gelungen, wir wurden immer wieder von der tschechischen Gendarmerie aufgefangen und zurückgeschickt. Es ist auch eine Frage der Bereitschaft der Tschechen, ich weiß nicht mehr, wie der Ort heißt, wo wir auf der Gendarmeriestation waren. Dieser Leutnant von der Kriminalpolizei war zwar ein Tscheche, aber er hat mit dem deutschen Faschismusgeliebäugelt. Wir wurden über Nacht behalten, an die Grenze geführt, einem Leutnant vom Militär übergeben, der ein Lehrer war und der sehr gut Deutsch gesprochen hat. Die tschechische Polizei wollte uns den Deutschen bei Tag übergeben, aber dieser Leutnant war so nett, hat uns in dieser Unterkunft bei sich belassen, auf seine eigene Kappe genommen. Erst im Abendgrauen, also noch nicht vollkommene Dunkelheit, hat er uns über die Grenze gebracht. Wir haben ihm gesagt, wir wollen zurück nach Bernhardsthal, er hat uns die Richtung beiläufig angegeben, wir hatten weder Landkarte noch Kompaß bei uns, und dann sind wir zurück nach Bernhardsthal. Wir sind gut durchgekommen, Marchfeld ist ein halbmorastiges, aufgerissenes Gebiet, mit

IP: Wassergräbern durchzogen, es war für uns sehr unangenehm, aber wir sind doch hingekommen. Wir haben das Ganze dann ein zweites Mal versucht, es war finster und einer von uns....

---

3A

IP: .....man mußte ein bisserl sicherer treten und gleichzeitig schauen, wo der nächste Griff ist, der Trittbrett, damit man sich aufschwingen kann. Kurz und gut, ich habe das Glück gehabt, die Griffstange zu erwischen und auf den Trittbrett zu schwingen, mein Kollege hat die Griffstange erwischt, aber nur mit einer Hand, dann hat er sich loslassen müssen. Ich bin dann auch nochmals abgesprungen. In der Zwischenzeit ist es so gewesen, daß durch irgendeinen Umstand..ja, auf der anderen Seite kommt ein Gegenzug entgegen, wie der Zug vorbei war, hat uns der Scheinwerfer gerade erwischt. Jetzt ist der Zug eingefahren und hat sofort Signale gegeben und fünf Minuten später sind die Scheinwerfer...wir haben aber Reißaus genommen, weg von der Bahnlinie und sind wieder zurück in die Ortschaft. Dort haben wir einen Tag und eine Nacht verstreichen lassen und das dritte Mal ist es uns dann gelungen.

I: Ist der Zug auf tschechischem Gebiet nicht genau durchsucht worden?

IP: Nein, der Bahnhof Bernhardsthal liegt vielleicht 3 Kilometer von der March und dort gab es eine Brücke. Bei der Brücke konnten wir nicht aufspringen, weil die bewacht war, im Bahnhof Bernhardsthal konnten wir auch nicht einsteigen, weil dort Polizisten mit Hunden waren. So mußten wir einige hundert Meter nach dem Bahnhof, wo der Zug noch nicht die Geschwindigkeit hatte, versuchen, raufzukommen und in das Bremshüttl reinkommen. Nach der Brücke war ein tschechischer Bahnhof, aber dorthin wollten wir auch nicht, weil dieser Bahnhof auch stark bewacht war, hell erleuchtet war. Du mußtest also abspringen in einem Moment, wo die deutschen Grenzbeamten dich nicht mehr sehen konnten und die Tschechen noch nicht. So sind wir vor dem

IP: tschechischen Bahnhof abgesprungen, vom fahrenden Zug.  
Es ist uns gelungen, durchzukommen, in haben  
wir eine Anlaufadresse gehabt, so konnten wir den Kontakt  
herstellen und von dort sind wir dann nach Brünn gekommen.  
Nach einem Jahr ungefähr war die Besetzung der Tschechoslowakei,  
das hat uns nicht überrascht, wir hatten damit gerechnet, die  
Partei rechnete damit. Wir hatten alle Vorkehrungen getroffen  
für den Fall eines Falles. Wir haben auch auch sehr engen  
Kontakt zur KPC gehabt und es war eine wunderbare Stimmung  
in der KP, in der Sozialdemokratischen Partei, bei den Legionären  
in der Benes Partei, die Narodni oder Volkssozialisten.  
Es hat große Demonstrationen gegeben, wir haben 'Rude Pravo'  
verkauft, 50 Heller, glaube ich, haben wir dafür verlangt, sie  
ist reißend weggegangen. Kommunisten und Legionäre in ihrer  
Uniform aus dem Jahre 1918 haben demonstriert, es war eine  
prachtvolle Stimmung: nur dann gab es auf der einen Seite  
die Kapitulation, die inkonsequente Haltung von Benes und  
gleichzeitig wiederum die Erklärung der Sowjetunion, die nicht  
zur Kenntnis genommen wurde, die Sowjetunion ist bereit, die  
Tschechoslowakei zu verteidigen. Frankreich hat damals einen  
Beistandshilfepakt mit Polen, mit dem Pilsudski-Regime, aber  
die Polen haben den Russen verwehrt den Durchmarsch durch Polen.  
So ist es in der Tschechoslowakei auch geschehen, in einer  
ähnlichen Situation, nur in der Form etwas anders passiert.  
Wir haben in einem deutschen Viertel von Brünn gewohnt, in der  
Nähe vom Bahnhof und wie wir morgens aufwachten, haben wir am  
Bahnhofplatz die Nazi fahren und die SA aufmarschieren gesehen.  
So ist es uns doch noch gelungen, das, was wir gerade an uns  
hatten, auch Rasierapparat, Zahnbürstlusw.....wegzukommen.  
Dann bin ich nach Prag gefahren, ich war damals in der  
österreichischen Gruppe in Brünn der Verantwortliche, wir hatten  
uns schon aufgeteilt. Also Prag, aber die Deutschen waren  
schneller als wir, als wir in Prag angekommen sind, war die  
Stadt schon von Deutschen besetzt. Trotz striktestem Verbot, u.a.  
die Todesstrafe haben uns die tschechischen Arbeiter und

IP: Eisenbahner viel geholfen, ohne ihre Hilfe wären viele von uns nicht durchgekommen, ob das ein Eisenbahner, ein Bahnhofsvorstand war. Wir haben uns immer erkündigt und haben immer Information bekommen, wo sind die Deutschen in Vormarsch, wir konnten immer ausweichen mit entsprechendem Zeitverlust und als wir nach Prag kamen, waren die Deutschen schon da. Dann konnten wir die Anlaufadressen nicht mehr verwenden, ich habe damals mehr <sup>oder</sup> weniger durch Zufall den Genossen getroffen,  
später Obmann unserer Parteiorganisation in Überösterreich und seit einigen Jahren tot. Da habe ich wieder Verbindung aufgenommen und dadurch war es möglich, mit dem schwedischen Konsulat in Kontakt zu kommen, über die Toni Lehr, die jetzt der 'Tagebuch' Gruppe, Franz Marek und seine Gruppe, angehört. Sie war eine mutige Frau, damals war auch sie in Prag. Dadurch habe ich eben ein Einreisevisum nach Norwegen bekommen über das Nansen-Komitee. Das war nach Nansen benannt, dem berühmten norwegischen Polarforscher, so habe ich das Einreisevisum bekommen, aber kein Durchreisevisum durch Polen. Dann mußten wir versuchen von der Tschechoslowakei nach Polen. Dort wurden wir zweimal verhaftet, dann hat uns der norwegische Botschafter in Warschau ausgelöst, er hat seinen Botschaftssekretär nach Orlova geschickt, dort sind wir verhaftet worden, wurden verhört, die Frage des Zurückschickens usw. Dann haben wir einen sehr netten polnischen Obersten getroffen, so ein Oberst, den man in den Geschichten kennt, gepflegt. Er hat mit seinen vorgesetzten Behörden in Krakau telefoniert, kann ich mich erinnern. Es war ein sehr hitziges Gespräch, verstanden haben wir nichts davon. Dann hat er doch scheinbar durchgesetzt, daß er den norwegischen Botschafter in Warschau anrufen sollte. Dann hat er das doch getan. Der Sekretär ist sehr rasch da gewesen, mit dem Auto runtergekommen, wir wurden dann sehr freundlich behandelt. Er hat uns nach Warschau mitgenommen, in Warschau wurden wir dem Botschafter vorgestellt, das war ein netter, alter Herr. Er hat uns begrüßt und bewirtet, uns 'Camel' Zigaretten gegeben, Kaffee und Gebäck. Dann haben sie uns

IP: in einem Hotel auf ihre Kosten einquartiert. Nach der Erledigung einiger Formalitäten sind wir nach Danzig gefahren, nur war da eine kleiner Regiefehler: der Botschaftssekretär hat uns zum Bahnhof gebracht, wir setzten uns dann in den Waggon, aber das war ein Korridorzug. Wir fahren, es war in der Nacht, um 1 Uhr ungefähr. Es sind zwei Züge weggefahren, das weiß ich ganz genau, wir hätten den einen Zug nehmen müssen, der durch rein polnisches Territorium gefahren ist. Ich weiß nicht warum, vielleicht war der Sekretär sich dieser Dinge nicht ganz bewußt, aber wir sind in den falschen Zug eingestiegen und in diesem Korridorzug sind wir verfrachtet worden. Aber mit Zittern sind wir durchgekommen, die Züge wurden plombiert von der deutschen Schupo. Wir sind dann doch anstandslos bis nach Gdingen gekommen. Dort war ein norwegischer Frachter, ein Frachtboot mit einigen Kabinen.

I: Wieviele seid Ihr gewesen?

IP: Wir waren zu dritt, aber weil <sup>wir</sup> uns nicht gemeinsam bewegen konnten...in einem <sup>Dorf</sup> sind wir zu einem Pfarrer gegangen, der uns geholfen hat, uns ein bisserl unterstützt hat und Ratschläge gegeben hat. Wir sind einfach auf einen Pfarrhof gegangen, weil wir nicht weiter konnten, dann sind wir nach Orlova weiter, dort sind wir wieder verhaftet worden. Da hätten wir jemanden treffen sollen, aber da ist die Gendarmerie schon gekommen, also wieder noch einmal verhaftet worden in Polen. Ich weiß nicht, wie die kleine Ortschaft heißt, sind wir jedenfalls zum Pfarrer gegangen, aber er konnte uns nicht so offensichtlich helfen. Wir wollten unbedingt weiter von dort, aber von dort ist keine Eisenbahn weggegangen. Polnisch konnten wir nicht, Deutsch durften wir überhaupt nicht reden. Wir haben es so gemacht, daß der eine den anderen im Auge behält, wir, aber nie zu dritt gegangen. Wir haben schon bemerkt, wie die Gendarmerie den dritten von uns, einen deutschen Genossen, nimmt. Was sollen wir tun? Er ist aber dann nachgekommen, später, nicht mit uns zusammen. In dieser Ortschaft haben wir uns gefragt

IP: wir sollen wir eine Fahrkarte <sup>verlangen</sup>, wie man sagt man dreimal Zloty 50 auf polnisch? Man stellt sich eine Situation halt vor. Ich bin auf eine Idee gekommen und habe gesagt, Paßt auf, schauen wir die Schilder an! Denn die meisten Kleingewerbetreibende und Schneidermeister in Polen waren Juden und der zweite, der mit mir war, war ein Jude, jüdischer Abstammung. Dann haben wir gesucht und wir haben einen Schneidermeister gefunden mit einem ausgesprochen jüdischen Namen. Ich kann mich erinnern, es war ein kleines Geschäft. Wir sind hineingegangen, es war niemand drinnen und der hat ein jiddisches Deutsch sprechen können. Er war natürlich sehr vorsichtig, ob wir nicht Provokateure sind. Ein Stock höher hat er ein Zimmer-Küche Wohnung gehabt, hat uns eingeladen auf einen Kaffee. Wir haben mit ihm gesprochen und ihm gesagt, wer wir sind, ich habe meinen Taufschein ausgezogen, um ihm zu zeigen, daß ich kein Jude bin. Mein Freund hat gesagt, ich sei auch gegen Hitler, gegen Progrome usw. Wir haben natürlich nicht gesagt, daß wir Kommunisten sind. Wir haben bei ihm übernachtet und wir sollten weiterfahren mit dem Autobus. Aber wie? Er soll Fahrkarten besorgen, aber er sagt, "Da steht immer ein Gendarm". Aber er sagt, "das macht nichts, ich gehe mit", er wird auf uns einreden, aber wir sollen nichts reden. Er hat den Buschauffeur gekannt und es stand wirklich ein Gendarm dort mit drei, vier anderen in Zivil. Er hat mit dem Buschauffeur geplaudert, hat wieder auf uns eingeredet, wir haben mit dem Kopf genickt. Der Gendarm ist dort gestanden, den hat er auch begrüßt, in so einem kleinen Dorf kennen sich alle. Dann hat er zwei Fahrkarten gekauft, hat gleich bezahlt, wir haben uns dann umarmt, er hat dem Chauffeur gesagt, wir seien Verwandten von ihm und wir wollen dorthin fahren. Wir haben uns dann hineinverfrachtet, der Gendarm hat nichts gesagt und dann sind wir nach Orlova gekommen. Dort war eigentlich ein Treffpunkt, dort hätte <sup>uns</sup> ein Genosse empfangen sollen im 'Café Central! Wir setzen uns da rein und kaum sitzen wir drin, kommen zwei Gendarmen rein. Sage ich, "Kurti, die kommen zu uns", sie haben salutiert, "Paßport." In meinem Paß habe ich das norwegische Visum drinnen gehabt, "Visa nix", dann haben sie

IP: uns auf die Polizei mitgenommen. Da war eben dieses Gespräch mit dem polnischen Obersten, der so ausgeschaut hat, wie man in Romanen liest: eine stattliche Figur, gepflegt. Ich muß sagen, alle Achtung vor ihm, er hat sich wirklich eingesetzt.

Auf dem Schiff durch den Korridor, da war schon deutsches Gebiet: das Schiff mußte eigentlich nach Gdingen über Danzig, also dort anlaufen, wo kontrolliert wurde. Ich weiß nicht warum, aber ein Bilderbuchmatrose, ein Riese mit einem Bart, hat argumentiert mit ihnen draußen, wir waren unten. Er sagte, sie konnten die Papiere kontrollieren, aber nicht das Schiff. Wir sind da unten gesessen, die Deutschen haben sich nicht immer daran gehalten, aber die Deutschen haben abgelassen und wir sind nach Oslo gedampft.

I: Also die Deutschen sind gar nicht an Bord gekommen?

IP: Sie wollen nicht mit allen Ländern in der Umgebung in Konflikt kommen. Sie wollten die Situation in der Tschechoslowakei beruhigen und bereinigen und die nordischen Staaten-Dänemark, Norwegen und Schweden nicht soviel aufrühren. Wir sind in Oslo gut angekommen ohne besondere Schwierigkeiten. Wir wurden von dem Kapitän verabschiedet und hatten die Adresse von dem Nansen-Hilfskomitee, das ist eine humanistische Organisation gewesen, die von Ot Nansen, einem Enkel des berühmten Polarforschers Fridolf Nansen, geleitet war. Wir haben das Büro aufgesucht und nachdem wir uns in Oslo nicht auskannten, haben uns dann Funkstreifenwagen der Polizei, nachdem wir dort herumgestanden sind am Hafengelände, beobachtet. Da dachten wir, jetzt werden wir hopp genommen, verhaftet, was sollen wir tun? Der Polizist ist zu uns gekommen, hat uns gefragt, wir haben ihm den Paß gezeigt, haben ihm gesagt, wohin wir wollten und dann bitte, ins das Auto. Dann dachten wir, jetzt geht's aufs Polizeikommissariat. Sie führten uns an der Peripherie der Stadt Oslo vorbei und haben uns höflich gebeten auszusteigen und hineinzugehen, 'Hier ist das Nansen-Komitee'. Wir haben uns

1P; bedankt und sind dort empfangen worden von Fräulein und Professor , beide waren Norweger. Wir haben uns ausgewiesen, sie hatten schon das Aviso, daß wir unterwegs sind. Sie haben sich Sorgen gemacht, weil wir verspätet angekommen sind. So sind wir in Norwegen gelandet, haben dann moralische und zum Teil auch finanzielle Unterstützung bekommen von diesem Nansen-Komitee und konnten uns dann in Oslo frei bewegen. Nicht alle Emigranten hatten die Möglichkeit, sich frei zu bewegen, sie wurden zwar aufgenommen, ihnen wurde Asyl gewährt, aber nicht direkt in der Stadt Oslo, sondern außerhalb. Einige von diesen mußten dann als Holzfäller arbeiten oder sonstige Arbeiten verrichten. Wir konnten in Oslo verbleiben auf Grund der Empfehlung der Vertretung des Nansen-Komitees und wurden der Sozialfürsorge überwiesen der Stadt Oslo. Dann haben wir eine Arbeitsbewilligung bekommen, was auch selten war, aber erst nach einiger Zeit und wir hatten die Unterstützung von einigen schon in Oslo lebenden Emigranten, Österreichern und Deutschen. Wir haben verschiedene Arbeiten gemacht, damit wir der Sozialhilfe nicht zur Last fallen: angefangen von Wohnungsreinigen über Abbrucharbeiten, Babysitter, die verschiedensten Dinge, um uns selbstständig zu machen. Das war ein wichtiger Bestandteil für unsere Selbstständigkeit in Oslo. Dann haben wir Arbeitsbewilligung bekommen und wir beide, nachdem wir vom Beruf Mechaniker waren, konnten in einem großen Elektrobetrieb, "Elektriskbüro" arbeiten bis zur Besetzung Norwegens durch die Deutschen. Die Besetzung Norwegens ist überraschend gekommen und niemand hat damit gerechnet, daß es so rasch vor sich gehen wird, daß es kommen wird, war schon in Erwägung zu ziehen, aber nicht so rasch. Es war auch eine eigenartige Invasion- mit Flugzeugen- auf dem Flughafen in der Nähe von Oslo sind die Junker 52 gelandet, Fallschirmjäger gelandet. Sie haben zu moralischer Einschüchterung einige Bomben abgeworfen es wurde zwar ein bestimmter Widerstand geleistet aber mit wenig Erfolg. Es gab auch in Norwegen Quislinge, also wie bei uns in Österreich Seyß-Inquart. Dort gab es Norweger, wenige zwar, in

IP: führenden Positionen, Politiker, die lieber mit den Deutschen kollaboriert haben als sich zur Wehr zu setzen. Norwegen war besetzt, wir haben versucht, über Nordnorwegen nach Finnland zu kommen und darüber hinaus vielleicht in die Sowjetunion, oder weiter nordwärts zu kommen, weil im Stavanger-Fjord, wo die Engländer waren, und dann Narvik. Aber soweit war es unmöglich zu kommen, mit Schi usw. war es ausgeschlossen. Auf jeden Fall haben wir versucht, auf Schiern durch die Wälder zu kommen, aber nachdem die Deutschen die Uferstraße immer benützt haben, waren sie uns immer wieder voraus. Wir hatten Bekanntschaft gemacht oder kennengelernt norwegische Partisanen, die sich in den Wäldern versteckt hatten und versucht haben, die Deutschen irgendwie aufzuhalten. Aber das war ein Ding der Unmöglichkeit, das war keine organisierte Massenbewegung, sondern vereinzelte, versplitterte Gruppen. Nachdem wir eingesehen hatten, daß es nordwärts nicht geht, haben wir uns entschlossen, wieder zurück nach Oslo zu gehen. Dort in der Illegalität zu leben war ausgeschlossen, wir hatten nicht die notwendigen Dokumente, wir hatten auch nicht die notwendige Verbindung, weil die Kommunistische Partei ja selbst in die tiefste Illegalität gedrängt wurde. Wir haben Verbindung aufgenommen mit unserem dortigen Betrieb, wo wir gearbeitet haben, mit Gewerkschaftsfunktionären. Ich muß sagen, die norwegischen Arbeitskollegen waren phantastisch in ihrer Einstellung. Nachdem sie gewußt haben, wir sind Kommunisten, war von vornherein, wenn alles noch legal war, eine sehr starke Reserviertheit uns gegenüber. Aber nach der Besetzung kam die Solidarität zum Durchbruch und der Betrieb war zwar noch nicht von den Deutschen besetzt, aber es kamen immer Offiziere kontrollieren. Sie sind aber ins Verwaltungsgebäude gegangen und nicht direkt ins Betriebsgelände. Sie wollten sich sozusagen nicht direkt als Besetzer des Betriebes deklarieren und mit Hilfe der Arbeitskollegen haben wir dann durchgestanden einige Tage. Wir konnten in unser Quartier nicht mehr zurück und trotz Androhung strengster Strafen bis zur Todesstrafe: wer subversiven Elementen Unterstützung gewährt,

IP: Quartier gibt usw. hat mit der Todesstrafe zu rechnen. Trotzdem konnten wir bei verschiedenen Arbeitskollegen übernachten, wir wurden verköstigt, wurden als politisch verfolgte Menschen gut behandelt. Es war gerade dieser Umschlag: früher eine Anerkennung oder eine Begeisterung für die deutsche Organisiertheit, der deutschen Tüchtigkeit usw., aber dann haben sie die deutsche Tüchtigkeit zu spüren bekommen. Wir sind nicht im Zimmer geblieben, sind auch hinausgegangen und haben das Leben der deutschen Soldateska beobachtet, aber nicht in einer besonders groben Art: die Geschäfte waren leer wie ein Ameisenhaufen; früher die großen Auslagen mit Bergen von Butter, Fleisch, Lebensmitteln usw. und die Deutschen konnten einkaufen mit Reichsbankscheinen, die mehr oder weniger Ersatzgeld für das waren, was die norwegischen Geschäftsleute nicht bekommen haben. Die haben packerlweise Butter gekauft oder Wurst und Delikatessen, Früchte usw. und zwar alles ratzekahl gefressen. Für die Reichsbankkreditscheine, so war die offizielle Bezeichnung, ...das war ein Notgeld, das sie nehmen mußten, wenn sie nicht Gefahr laufen möchten, irgendwie wegen Sabotage oder Verhinderung der Deutschen Wehrmacht verhaftet zu werden. Da gab es dutzende positive politische Erlebnisse, wo die Norweger und Norwegerinnen sich in passiver Resistance bis zum aktiven Widerstand zur Wehr gesetzt haben. Mit Hilfe der Gewerkschaftsfunktionäre konnten wir dann über Friederichsstadt, also den Deutschen entgegen, entlang dem Oslo-Fjord, nach Fredericksstadt, einer jahrhundertealten Festung, die den Fjord strategisch beherrscht hat. Wir haben dort erfahren, die Garnison kämpfen wollte, wie die Deutschen gekommen sind, aber leider waren Saboteure am Werk und es war auch eine veraltete Artillerie da oben, auf dieser erhöhten Burg. Aber trotzdem ist es ihnen gelungen, beim Anlaufen in den Oslo-Fjord den Kreuzer 'Scharnhorst' zu treffen und zu versenken, trotz veralteter Artillerie usw. Das ist so nur nebenbei. Wir wurden geleitet von

IP: einer Hand in die andere, mußten zirka 80 Kilometer nach Süden fahren, also von Oslo nach Süden Richtung der deutschen Truppen. Wir sind ihnen mit dem Fahrrad entgegengefahren und sind von einer Hand in die andere gegeben worden, bis wir dann zu einem kleinen Fjord gekommen sind, wo wieder jemand gewartet hat mit einem Boot, der uns dann hinübergebracht hat nach Schweden. Das war vielleicht ein drei, vier Kilometer breiter Meeresarm, wir sind glücklich hinübergekommen ohne beobachtet zu werden, ohne belästigt zu werden. Wir wurden drüben von der Ortspolizei, von der Bevölkerung- manche haben geglaubt, es wäre eine deutsche Invasion, bis es sich herausgestellt hat, daß es nur Flüchtlinge war- sehr freundlich aufgenommen. Wir wurden bewirtet, konnten dort übernachten, bis am nächsten Tag die Staatspolizei von Goteborg gekommen ist. Sie haben uns verhört, wir haben die norwegischen Meldezettel mitgebracht, auch den Nansenpaß gehabt mit dem Visum nach Norwegen usw., aber wir hatten kein Visum nach Schweden. Wir wurden nach Goteborg gebracht, wurden sehr konziliant behandelt, dort gab es verschiedene Befragungen und dann durften wir weiter nach Stockholm. In Stockholm haben wir die Möglichkeit gehabt, sich wieder privat einzumieten, auf Grund der Empfehlung des Nansen-Komitees und des Nansenpasses bekamen wir Aufenthaltsgenehmigung und Arbeitsbewilligung. Wir hatten Glück, viele, viele hatten nicht das Glück, weil sie mit einem normalen Paß und mit einem normalen Visum gekommen sind und nicht die Unterstützung des sehr bekannten Nansen-Komitees hatten.

In Schweden haben wir versucht- das haben wir auch in Norwegen getan, aber weniger- als Österreicher im Ausland zusammenzuarbeiten mit den verschiedensten Gruppierungen: mit gewesenen Monarchisten, Einzelpersonen, Sozialisten, christlichsozialen Politikern. In Schweden war eine breite Solidarität unter den vom Hitlerfaschismus vertriebenen Emigranten, ob das rassistisch und politisch Verfolgte waren. Nur eines hat uns

IP: geteilt: es waren viele Sozialdemokraten dort, darunter auch Kreisky, der gewesene Bundeskanzler. Im Juli 1941, nach dem Überfall Hitlers auf die Sowjetunion haben wir beraten, als kommunistische Gruppe, im Einvernehmen mit dem illegalen Vertreter des ZK, wie könnten wir den Kampf für ein wieder freies, demokratisches, unabhängiges Österreich führen. Nachdem die illegalen und sonstigen Verbindungen von Österreich nach Paris oder London oder Moskau wieder hergestellt werden konnten, ist die Partei an mich herangetreten, ob ich ins Land zurückfahre. Na ja, der Entschluß war nicht leicht, es wurde mir vollkommen anheimgestellt, ja oder nein zu sagen. Aber nachdem uns sehr viel an der Heimat gelegen ist, nachdem wir uns anstrebten, etwas gegen die Barbarei zu tun, habe ich mich entschlossen, ins Land zurückzufahren. Wobei niemand davon gewußt hat. Es ist mir gelungen, nach Wien zu kommen, aber es war praktisch nicht mehr das Wien wie unter Schuschnigg oder Dollfuß, unter dem grünen Faschismus, sondern es war so wie ein Alptraum: die alten Bekannten durfte man nicht aufsuchen, wo man gewußt hat, sie sind nach wie vor gegen Hitler, weil die Gefahr bestand, daß sie sowieso von der Gestapo überwacht werden und innerhalb der Partei in Österreich haben wir nicht gewußt, ob nicht der eine oder der andere schwach geworden ist. Einer ist schwach geworden, aber ich habe das Glück gehabt, daß ich die Anlaufadresse nicht aufgesucht habe, das war kein bewußtes sondern eher gefühlsmäßiges Handeln. Ich habe eine frühere Bekannte, mit der ich sehr gut befreundet war, eine junge Frau, aufgesucht, wo ich ganz genau wußte, daß, wenn sie mir nicht helfen konnte, würde sie mich bestimmt nicht verraten. Das war mein Glück, die Adresse, wo ich hätte anlaufen sollen, war vorher benützt von Genossen Erwin Buschmann, der von Jugoslawien heraufgekommen war, und dadurch ist er der Gestapo in die Hände gefallen.

I: Hast Du eine konkrete Aufgabe gehabt?

IP: Ja, Kontakt aufzunehmen. Ich hatte verschiedene Adressen, wußte aber nicht, lebt der Mensch noch, ist die Adresse noch intakt, unter welchen Umständen kann man das herausfinden: man konnte nicht einfach hinmarschieren, denn die Gestapo könnte auch da gewesen sein. Es war praktisch, ich möchte sagen, beinahe aussichtslos, weil die Leute, auf die man sich hätte verlassen können, zum Teil schon verhaftet, zum Teil unter Beobachtung waren, so daß man das nicht riskieren konnte. Ich bin dann auch im Jänner 1942 verhaftet worden.

I: Wie ist das passiert?

IP: Das war auf der Straße, ich war zwar angekündigt, daß ich zurückkomme auf legale Art und Weise, aber ich habe nicht gerechnet mit der Verhaftung nach so kurzer Zeit. Die Gestapo war informiert und das war einer der Gründe, daß sie mich so rasch gefaßt haben. Ich hatte Glück, daß ich einige Dinge mit den Verhören, mit den vorhergegangenen Verhaftungen aus der Zeit vor 1938, einige Genossen und andere hatten bekanntgegeben, mit wem sie zusammen waren usw., so daß ich das überhaupt nicht ableugnen konnte. Ich habe nur ein Ziel gehabt, mir nichts nachweisen zu lassen nach Ausbruch des Krieges, sondern vor dem Krieg. Da hat es bestimmte Differenzierungen gegeben, Handlungen staatspolitischer antideutscher Tätigkeit vor Ausbruch des Krieges, sie wurden anders gehandhabt damals aber 1943/44 war es egal. Beim Senat II, der berühmte Berliner Senat II, der Blutsenat, ich habe versucht, allein zu bleiben, bin allein geblieben in der Anklage, das ist mir gelungen, ohne ein Held zu sein. Das war ein reiner Egoismus, in dem Augenblick, wenn ein zweiter dabei ist, wird die Unsicherheit größer, es war einfach ein Selbsterhaltungstrieb, schon natürlich auch niemanden hineinzulegen, aber auch der Trieb: solange ich allein bleibe, weiß ich was ich gesagt habe, weiß ich, wie ich antworten kann. Das war mein Glück, ich kann mich erinnern, wie ich schon in Haft war, wenn der Senat II getagt hat, hieß es 'sieben Angeklagte, sieben Todeurteile usw.'

I: Du bist in Wien gesessen?

IP: Ja, ich bin in Wien verhaftet worden, bin am Morzinplatz, auf der Elisabethpromenade und im Landesgericht II gesessen, dann am Mittersteig, das war schon eine humanere Station, die ärgste war <sup>der</sup> Morzinplatz, die Zentrale der Gestapo mit ihren Kellern, mit ihren Methoden. Ich hatte das Glück, 3 Jahre Zuchthaus zu bekommen, anschließend zu Umerziehung in einem Lager. Das ist die Umschreibung gewesen für KZ-Haft.

-----

3B

I: Wann ist das Urteil gefällt worden?

IP: Das Urteil wurde im Februar 1942 gefällt, das ist ziemlich schnell gegangen. Nach den Erfahrungen, die ich gemacht hatte, und durch Kontakte mit anderen Häftlingen- ich war in Einzelhaft, aber man konnte mit Morsezeichen und über das Klosett, das Wasser auspumpen und nach oben oder nach unten telefonieren, das heißt, hineinsprechen und der hat es weitergegeben- habe ich fest damit gerechnet, es wird höchstwahrscheinlich nicht mehr lange dauern und dann werden die Richter ihren Urteilsspruch fällen- wenn man überhaupt von Richtern oder Urteilsspruch reden kann- und dann wird's aus sein. Ich hatte Glück, habe im Februar 1942 3 Jahre bekommen. Ich bin dann in Schubhaft gekommen und wurde dann ins das Zuchthaus Straubing eingeliefert, in Bayern. Das war früher nur für Kriminelle, aber dann immer mehr und mehr für politische Häftlinge. Im Zuchthaus gab es verschiedene Arbeiten, ich bin zwar ein antireligiöser Mensch, aber ich habe mich zum Kirchengang gemeldet, wir sind jeden Sonntag in die Messe gegangen, weil wir dort Kontakte mit anderen Menschen aufnehmen konnten. Es gab auch eine Bibliothek, eine Pfarrbibliothek in der Anstalt, da konnte man sich Bücher ausborgen. Das war interessant, das habe ich vorher nicht gewußt, da habe ich von Gustav Reiter "Soll und Haben" besorgt. Mich hat es

IP: interessiert und drinnen war ein ganzer Abschnitt über 'Das Kommunistische Manifest'. Das Buch 'Soll und Haben' war natürlich dann immer vergriffen. Es ist ein sehr gutes Buch, über die sozialen Kämpfe der damaligen Zeit, auch zum Teil die Bauernkriege beschrieben und ein großer Auszug aus dem 'Kommunistischen Manifest'. Das muß irgendwie den Zensoren nicht bekannt gewesen sein oder sie haben keinen Wert darauf gelegt, auf jeden Fall, kann ich mich erinnern, das Buch war immer vergriffen, weil sich die politischen Häftlinge es immer wieder besorgt haben, das Buch war ausgebucht für viele Monate, vorgemerkt usw. Das war eine der Erinnerungen. Die zweite war, daß trotz Abschirmung durch die Gestapo, durch die SS..... Straubing war früher ein normales Zuchthaus und die alten Justizbeamten haben immer noch Dienst gemacht, aber die führenden Leute waren von der SS- Stockkommandanten, Etagenkommandanten und der Leiter des Zuchthauses war ein SS-Major. Es wurden auch in dieses Zuchthaus Belgier eingeliefert, Todeskandidaten. Das Zuchthaus wurde auch einige Male von Bomben getroffen und nachdem meine Strafe aus war, Ende Februar 1945, an das genaue Datum kann ich mich nicht erinnern, wurde ich in das Bezirksgericht überstellt, ich wurde weiter der Gestapoleitstelle Wien zur Verfügung gestellt. In den letzten Wochen wurde die SS abgezogen, alles nach Berlin zur Verteidigung Berlins, so daß wiederum die alten Justizbeamten immer mehr und mehr Agenden und Aufgaben übernommen haben. Der ehemalige Leiter des Zuchthauses war ein sehr humaner Mensch, ein christlicher Mensch, und nachdem ich im Bezirksgericht gesessen bin mit einigen anderen, aber abgesondert,.....das Bezirksgericht wurde auch bombardiert, es gab keine Verbindung mehr, weder zu Wien noch zu Berlin, es war ein Chaos schon. Das war ein Vorteil für mich, meine Strafe war aus, eine Verbindung zur Gestapoleitstelle Wien war überhaupt keine mehr da, weder telegraphisch noch telefonisch, niemand war mehr oder weniger zuständig und der

IP: Zuchthausleiter hat entschieden, mir die Entlassungspapiere auszustellen, die habe ich noch, die paar Habseligkeiten ausgefolgt usw und hat mich zum Bahnhof bringen lassen. Das habe ich alles nicht gewußt, es hieß Überstellung an die Gestapoleitstelle Wien. Die zwei Beamten die mich zum Bahnhof begleitet haben, da habe ich gedacht, die werden mit mir nach Wien fahren. Sie sind aber nicht nach Wien gefahren, sie haben mich reingesetzt, sie haben nur gewartet bis der Zug, der halb demoliert, mit Brettern verschlagen war, abgefahren ist. So bin ich mit Angst und Erwartung nach Wien abgefahren.

I: Und der Krieg war noch nicht aus?

IP: Wir waren immer noch mitten im Krieg. Jetzt habe ich mir überlegt, was soll ich machen, mich melden in Wien auf keinen Fall, komme ich über die Grenze? Es kam zwar einmal eine Kontrolle, aber ich habe meine Papiere hergezeigt, die haben geschaut und haben mich angepiffen, angeschrien, aber sie gingen weiter. Es war schon alles in Auflösung begriffen, keiner mehr war zuständig usw. Ich bin dann in Hütteldorf ausgestiegen, also nicht Westbahnhof und habe versucht, Verbindung aufzunehmen. Es ist mir auch geglückt. Wohin? Meine Schwester hat ein kleines Siedlungshaus gehabt und dort bin ich aufgetaucht und habe bis zu den letzten Tagen des Krieges mehr oder weniger in der Illegalität gelebt. Nach 1945, nach der Befreiung, ich war in Floridsdorf, es waren lange Zeit noch Kämpfe da oben bei Korneuburg draußen. Nach der Befreiung habe ich mich wieder der Partei zur Verfügung gestellt.

I: Du meinst, Du warst auch draußen, hast Dich daran beteiligt?

IP: Nein, nein, die Kämpfe haben gedauert, es waren noch Bombardierungen, Luftkämpfe haben stattgefunden, aber die waren verhältnismäßig human, zwischen russischen und deutschen Fliegern, während vorher die Bombardierungen von englischen bzw.

IP: amerikanischen Flugverbänden waren, eine Bombardierung die militärisch einfach nicht mehr unbedingt notwendig war, so wie Dresden usw., das war mehr oder weniger Macht zeigen, Stärke zeigen und hat weniger strategische Bedeutung. So war der ganze Verlauf.

I: Noch eine Frage. Wie habt Ihr jungen Arbeitslosen die Zeit vertrieben?

IP: Es war so, ich bin gerade in die Zeit gefallen, drei Jahre Lehrzeit und es war ein Gesetz drei Monate Behaltspflicht. Wenn man ausgelernt hatte, durfte Dich der Meister drei Monate nicht entlassen, aber nach drei Monaten bist Du als Geselle entlassen worden. Wenn Du bei den Eltern gewohnt hast und die Eltern verdient haben, <sup>nur</sup> der Vater hat meistens verdient, hast Du keine Unterstützung bekommen oder nur für eine bestimmte Zeit, wie lange, ich kann mich nicht mehr erinnern, eine Notstandsunterstützung im Monat von S 13. Den Schilling kann man nicht vergleichen heute mit damals, der war noch kräftiger, aber trotzdem war es für einen jungen Menschen schon schwierig, all das zu bestreiten. Dann wurdest Du ausgesteuert, ich glaube, nach 6 Monaten war das. Es war unheimlich schwer, eine Arbeit zu bekommen. Ich bin in Sandgruben gegangen und wenn ein Wagen gekommen ist- es hat damals keine Fließbänder gegeben- habe ich mit dem Schaufel gearbeitet oder irgendwo Planierungsarbeiten. Aber das war so selten, wenn man Glück hatte, hat man für den Tag 3-4 Schilling bekommen. Für die jungen Menschen gab es nur die einzige Möglichkeit, mit anderen jungen Menschen zusammenzukommen: im Sommer sind wir zum Fluß, zur Donau gegangen, haben Fußball gespielt oder sonst andere Spiele und haben gewartet auf den nächsten Tag. Es hat keine Aussicht auf Arbeit bestanden, auch wenn man von Betrieb zu Betrieb gelaufen ist, es war ja keine Aussicht, nur das Glück, daß man erfahren hat oder die

IP: Nachricht bekommen hat, da oder dort gibt's vielleicht eine Möglichkeit, aber das war nur in vereinzelt Fällen, die jungen Menschen waren nicht arbeitsfaul, sondern es war einfach aussichtslos. Du bist den Eltern- wie die Wiener sagen- im Sack gelegen, man kann sich das heute nicht vorstellen, wenn man gesagt hat, "Mutti, gib mir 5 Groschen, ich möcht' mir zwei Flirt kaufen". Also für einen jungen kräftigen Menschen, der arbeiten kann, war das hart, man könnte sagen, Du müßtest nichts rauchen, aber so waren die Verhältnisse damals. Die Kleider, ob's Schuhe oder Unterwäsche war, man hat nichts zum Wechseln gehabt, die mußten nochmals geflickt werden, nochmals zusammengeñäht werden, nochmals den Schuh irgendwie reparieren. Das alles haben die Eltern tragen müssen.

I: Hat es damals viele Selbstmorde in Wien gegeben?

IP: Es hat in Wien sehr viele Selbstmorde gegeben.

I: Auch unter jungen Menschen?

IP: Auch unter jungen Menschen. Ich kann das Verhältnis nicht sagen, auf jeden Fall haben viele junge Menschen die Aussichtslosigkeit nicht verkraften können. Viele haben den Rucksack gepackt und sind auf die Walz gegangen, aber das war nicht mehr möglich: am Land draußen hast Du vielleicht ein bisserl Holz hacken können und dann hast Du zum Essen bekommen. Die Bauern werden sich gedacht haben, wer weiß, wer diese Leute sind, ein junger Mensch, wer weiß, was dem einfällt usw. Bei den meisten Bauern wurdest Du weggeschickt-"Wir haben keine Arbeit". Sie haben wirklich keine Arbeit gehabt, weil sie selber genügend Kinder gehabt haben. Bei den Großbauern bist Du überhaupt nicht untergekommen, eher bei den Kleinbauern, die mitfühlen konnten, "er ist in Not", aber der Großbauer und der Großgrundbesitzer waren nicht so, in Marchfeld war es schlecht. Besser war es bei den Bergbauern, die wenig gehabt haben, aber mitfühlen konnten, "Der hat noch weniger wie wir, laß ihn die Suppe

IP: mitessen, gib ihm ein Stück Brot und ein Stück Speck mit auf den Weg." Aber das war auch kein Leben.

I: Dann hat es diese Musikantengruppen gegeben.

IP: Ja, das war sehr stark, wir haben da irgendwie nicht mitgemacht, aber so etwas hat es gegeben. Sie haben auf der Straße musiziert, sind in die Höfe gegangen, sie haben ein paar Groschen <sup>zusammenbekommen</sup> und sie wurden von der Polizei verfolgt. Wenn sie Dich erwischt haben, wie Du mit dem Rucksack gewandert bist, konnte man Dich auch einsperren wegen Vagabundage und die Strafe war gar nicht so klein. Von der wirtschaftlichen Seite her, von der gesetzlichen Seite her und dann auch von der moralischen Seite her war es eine sehr harte Zeit und trotzdem muß man feststellen, bitte das ist ein Phänomen, sind viel weniger, absolut viel weniger, Gewalttaten, Einbrüche gewesen.

I: Hat die Arbeitslosigkeit die Mädchen genauso hart getroffen?

IP: Noch härter, aber früher war es so, daß in der Familie mehr Kinder waren. Früher hatte die Mutter die Wäsche <sup>waschen müssen</sup> im Waschtrog mit der Bürste, mit der Rumpel <sup>und die Mädchen wurden zu dieser Arbeit</sup> herangezogen, auch auf die Kleinkinder aufzupassen, damit die Mutter irgendwo hingehen konnte waschen, um ein paar Schilling zu verdienen usw. Die Mädchen hatten es in dieser Hinsicht nicht leicht, aber sie hatten eine Betätigung. Und es war so, daß der Bub von diesen Arbeiten befreit war, "Das darf man ihm nicht antun, das ist der Bub, er darf nicht abwaschen, der Bub darf nicht beim Waschtrog stehen", aber die Mädchen, selbstverständlich, das war diese Einstellung, Frau und Herd, Mann und eine bestimmte Freiheit.

I: Ich kann mir vorstellen, wenn man keine Familie hat und arbeitslos war, war man wirklich ausgeliefert.

IP: Vollkommen ausgeliefert, ja, es war vielleicht so, daß Du gerade zu Hause schlafen konntest, aber von der Früh bis am Abend irgendwie auf der Straße, irgendwie Dein Leben zu fristen. Das ist heute unvorstellbar und trotzdem- ich habe sehr viele Bekannte gehabt-war der Zusammenhalt, ich will nicht sagen Solidarität, größer als heute, der Egoismus war nicht so ausgeprägt: wenn wir gewußt haben, der kann den ganzen Tag nicht in die Wohnung, weil die Mutter und der Vater weggegangen sind und sie haben zugesperrt und er keinen Schlüssel gehabt hat, hat man von zu Hause ein Schmalzbrot mitgebracht . . . irgendetwas damit er was zu essen hatte. Es ist auch vorgekommen, zwar selten, daß man im eigenen Familienverband gesagt hat, "Der ist so arm, lad ihn ein zum Mittagessen" ob das Kartoffelgulasch war oder eingebrannte Kartoffel oder Kohl. Man hat dann den oder eingeladen, damit er einen Teller Suppe oder Kohl bekommt mit einem Stück Brot. Also diese Zusammengehörigkeit, doch Solidarität, war viel ausgeprägter als heute.

I: Da haben auch die verschiedenen Jugendlokale eine große Rolle gespielt.

IP: Ja, im Winter und Sommer, weil der junge Mensch doch ein bisserl bestrebt war, etwas anderes zu hören und zu sehen und mit anderen unter vier Wänden zusammen zu sein. Da hat es Lokale vonden Arbeiter-Turnern gegeben, von der SAJ, von der Freien Gewerkschaftsjugend und auch die Volkbildungshäuser, wie heute. Sie hatten damals viel mehr Zuspruch und es war nicht nur um das Wissen allein, sondern mit anderen jungen Menschen zusammen zu sein und gleichzeitig sich ein bisserl Wissen anzueignen, den Horizont ein bisserl zu erweitern. Aber das Handicap war so, daß sich viele junge Menschen gesagt haben, "Wozu soll ich eine Sprache lernen? Ich komme nicht einmal über die Grenzen von Wien hinaus, geschweige dann einmal nach England." Also wenn kein materieller Anreiz da ist, fehlt auch der Ansporn eine Sprache zu lernen, von dem Gesichtspunkt her. Reiseschilderungen, Reisefilme waren sehr gefragt. sehr gut besucht waren-"Wenn ich nicht dorthin komme, kann ich was lernen von den Gepflogenheiten und

IP: den Ereignissen in diesem Lande, die Gewohnheiten des Volkes, die klimatischen Bedingungen und die Schönheiten des Landes", also Ausgleich für die eingeengte Phantasie und die Möglichkeit das in natura zu sehen. Selten Kinobesuch, von einem Theaterbesuch gar nicht zu reden, das war ein <sup>finanzielles</sup> Problem. Man hat alle Möglichkeiten ausgenutzt, daß man einmal diesen oder jenen Film sieht oder ein Theaterstück. Damals hat es die 'Klacks' gegeben: manche Theaterleute, Schauspieler, haben Freikarten bekommen. Der 'Klackschef' hat Karten bekommen von dem oder von der Direktion und hat immer Leute ausgesucht, die in das Theater gehen durften und auf sein Zeichen Mißfallen oder Zustimmung äußern. Das hat es gegeben, heute ist es in einer ähnlichen Form. In Floridsdorf hatten wir einen Bekannten und der war so ein 'Klackschef', der hat natürlich seine Leute immer ausgesucht, er hat nicht jeden genommen, Karten gegeben und hat nichts verlangt dafür. Aber für manche war es auch eine Frage was soll ich anziehen? wenn ich ins Theater gehe, wenn ich eine Karte bekomme? Damals waren die Vorschriften streng in den Theatern- dunkler Anzug, Krawatte usw. Und umgekehrt war der 'Klackschef' daran interessiert, daß 'seine Leute' nicht von den anderen abfallen sollen, anders sein im Aussehen von dem übrigen Theaterpublikum, weil, wenn einer dort so verwahrlost sitzt und klatscht, schaut ihn der andere an und <sup>legt</sup> die Hände in Schloß.

I: Hast Du das ein paarmal ausgenutzt?

IP: Ja, ich habe es dreimal ausnutzen können, mehr nicht, im Theater. So waren die Verhältnisse, das ist heute unvorstellbar.

-----ENDE-----

Das Interview hat 4 Stunden, 10 Minuten gedauert.